Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Einzige in Menden — Lendringser Zeitung — gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Herlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.50 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 31 — Dienstag, den 6. Februar 1940 — Jahrgang 1940

Nach der Belgrader Konferenz

Enttäuschte Journalisten wissen nichts Besseres als Lügen

Belgrad, 5. Febr. Die Belgrader Ratstagung der Balkan-Entente ist zu Ende. Die politischen Kreise der jugoslawischen Hauptstadt werden sich wieder der Innenpolitik zuwenden. Mit den Außenministern Rumäniens, Griechenlands und der Türkei verlassen auch die im Laufe der Tagung auf die Höhe von 200 angeschwollene Zahl der Auslandsjournalisten wieder die Stadt am Zusammenfluß von Donau und Save, die schicksalhaft die Politik des Donauraumes und des Balkans im Laufe ihrer 3000jährigen Geschichte vereinte.

Deshalb war auch Belgrad besonders geeignet, angesichts der jetzigen Auseinandersetzung um die Neuordnung Europas als Tagungsort zu dienen, weil sie allen Teilnehmern eine ständige Mahnung bedeutete, nicht noch einmal den Kriegsbrand über diese in der Vergangenheit schwergeprüften Gaue oder Gegenden Europas erneut heraufzubeschwören.

Es ist allerdings fraglich, ob alle Journalisten, die zur Balkankonferenz nach Belgrad gekommen waren, diese Mahnung verspürt haben. Englische und französische „Confreres" konnten sich in Zusammenarbeit mit den stets sensationslüsternen Amerikanern nicht genug tun in der Ausstreuung von Lügen und Gerüchten über diese Tagung.

Und als man sie dabei ertappte, logen sie mit einer Dreistigkeit, die sich nur durch ihre meist jüdische Rassenzugehörigkeit erklären läßt, daß nicht sie solche Lügen ausstreuten, sondern — man höre und staune — von deutscher Seite gemeldet worden sei, die Konferenz sei „gescheitert".

In Kreisen der Konferenzteilnehmer und vor allem bei den maßgebenden jugoslawischen Stellen erregte diese Ausrede aber nur Heiterkeit. Sie sind im übrigen ein deutliches Anzeigen dafür, wie anders man sich den Verlauf dieser Konferenz in westdemokratischen Hirnen erträumt hatte. Die Gerüchtemacherei dieser Herren ist nur ein Zeichen ihrer maßlosen Enttäuschung.

Als Ausklang zur glücklich beendeten Ratstagung der Balkan-Entente folgen der griechische und türkische Vertreter, Ministerpräsident Metaxas und Außenminister Saracoglu, einer Einladung des jugoslawischen Ministerpräsidenten Zwetkowitsch und werden noch einen Tag in seiner Heimatstadt Nisch verbringen. Dabei werden sich die ausländischen Gäste bei ihren Besichtigungen durch diese altserbische, mächtig aufgeblühte Stadt sicher auch einiges aus ihrer lehrreichen Geschichte erzählen lassen.

Gafencu dementiert

Belgrad, 5. Febr. Im Anschluß an die amtliche Schlußverlautbarung der Belgrader Ratstagung der Balkan-Entente, welche der Ratspräsident Gafencu vor den im jugoslawischen Außenministerium versammelten Pressevertretern verlas, sprachen die vier Außenminister. Der rumänische Außenminister Gafencu dementierte alle über die Konferenz verbreiteten sensationellen Gerüchte.

Sehr zufrieden ist man auf Belgrader italienischer Seite damit, daß eine Erweiterung der Balkan-Entente zu einem Balkanblock, wie sie vor allem von englischer und französischer Seite propagiert wurde, in der Schlußverlautbarung überhaupt nicht erwähnt wird. Es war offensichtlich, daß der Ratsvorsitzende und rumänische Außenminister Gafencu in seinem Dementi jener sensationellen Gerüchte, die über die Konferenz verbreitet wurden, die Lügen meinte, die in der angelsächsischen Presse erschienen und auch in die französischen Zeitungen Eingang gefunden haben.

Der Wehrmachtbericht

Berlin, 5. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Tag verlief ruhig.

Holländischer Tanker explodiert

Das Schiff vor der englischen Küste schwer beschädigt

Amsterdam, 5. Febr. Die holländische Petroleumgesellschaft „La Corona", eine Tochtergesellschaft der Shell, teilt mit, daß sich in der Nacht zum Montag auf ihrem Motortankschiff „Ceronia" eine Explosion vermutlich durch eine englische Mine ereignet habe. Das Schiff sei auf dem Wege nach Rotterdam gewesen und habe sich zu dem Zeitpunkt vermutlich in unmittelbarer Nähe der englischen Küste befunden. Dem Bericht des Kapitäns zufolge habe die Explosion recht großen Schaden angerichtet, doch habe das Schiff seine Fahrt fortsetzen können. Von der Besatzung sei niemand verletzt worden.

Ueberfälle in Indien

Wieder zwei Engländer getötet

Amsterdam, 5. Febr. Einer United-Preß-Meldung zufolge sind am Samstagmorgen drei Militärautos in der Nähe der indischen Provinz Bannu von aufständischen Eingeborenenstämmen überfallen worden. Die Angreifer beschossen die Insassen der Autos und töteten dabei zwei Engländer.

Wie es in der Meldung weiter heißt, haben sich in diesem Teil Indiens in letzter Zeit vielfach derartige Ueberfälle abgespielt.

Konferenz ohne Sensation

Enttäuschung in London und Paris

Ueber das Schlußkommuniqué der 8. ordentlichen Tagung des Ständigen Rates der Balkan-Entente in Belgrad kann man als Motto einen Satz der Mailänder Zeitschrift „Relazione Internazionali" setzen, in dem es heißt, daß die demokratische Mystik auf die Seele der Neutralen keinerlei Anziehungskraft mehr ausübt.

Die Welt hat jedenfalls den Glauben an die englisch-französische Allmacht und das Vertrauen in die englisch-französische Ehrlichkeit verloren. Sie liefern sich nicht ohne weiteres, wie es Ränkeschmiede in London und Paris wünschen, westlich-demokratischen Interessen aus.

Wie wenig dies hinsichtlich des Balkans gelungen ist, beweist der Verlauf der Belgrader Zusammenkunft und bestätigt bereits die Haltung offizieller englischer Kreise, die sich plötzlich von dem Ereignis distanzieren und Genugtuung darüber heucheln, daß die vier Länder des Balkanbundes sich für die Aufrechterhaltung des Friedens in ihren Lebensräumen ausgesprochen haben.

Das klingt ganz anders als die Aufgeregtheit, die Hetze und die Sensationsmache, mit der noch vor wenigen Tagen die Presse in England und Frankreich den Standpunkt der westlichen Demokratien vertrat. Mit geheuchelter Freundlichkeit, mit versteckten und offenen Drohungen, mit diplomatischen Intrigen hinter den Kulissen, mit einer ungeheuer aktiven Agententätigkeit, mit Lügen und tendenziösen Informationen wurde versucht, die Länder des Balkanbundes für die englisch-französischen Pläne einzuspannen und den Balkan wieder einmal in ein gefährliches Pulverfaß zu verwandeln, das man nach Londoner Gutdünken bei passender Gelegenheit hätte zur Explosion bringen können.

Gegenüber diesen verbrecherischen Zielen einer Ausweitung des europäischen Kriegsschauplatzes hat man auf der Belgrader Konferenz Besonnenheit und Ruhe bewahrt und sich auf die gemeinsame Linie der Aufrechterhaltung des Friedens, der Ordnung und der Sicherheit im Südosten Europas, das heißt auf eine neutrale Haltung, geeinigt.

Die sieben Punkte des Schlußkommuniqués strafen jedenfalls alle diejenigen Kreise Lügen, die von dieser Zusammenkunft des Ständigen Rates der Balkan-Entente irgendeine Sensation erwartet haben, und bemerkenswerterweise hat der Ratspräsident Gafencu alle über die Konferenz verbreiteten sensationellen Gerüchte energisch dementiert.

Das Dementi galt der englischen und französischen Presse, denn von anderer Seite waren solche Gerüchte weder verbreitet noch erörtert worden. Aus dem Kommuniqué spricht weiter der Wunsch der vier Länder des Bundes, Südslawien, Rumänien, Griechenland und der Türkei freundschaftliche Beziehungen mit den Nachbarstaaten zu unterhalten und zu entwickeln und die Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen unter den Balkanstaaten enger zu knüpfen.

Es ist anzunehmen, daß man nur für die Dauer des Krieges eine Aenderung des Status quo auf dem Balkan für nicht opportun hält, sonst aber die Möglichkeiten eines späteren Ausgleichs mit Bulgarien und Ungarn offen gelassen hat. Die Formulierung des vierten Punktes im Kommuniqué scheint jedenfalls dafür zu sprechen.

Bemerkenswert ist der sechste Punkt der die Verlängerung des Balkanpaktes um einen neuen Zeitabschnitt von sieben Jahren vorsieht. Die Erörterung des Hauptthemas der Beziehungen des Balkanbundes zu den Großmächten hat insgesamt gesehen das positive Ergebnis gebracht, den Krieg vom Balkan fernzuhalten, eine Willenskundgebung, die den englisch-französischen Hoffnungen eine schwere Enttäuschung bereitet.

Bereit zu entschlossenem Handeln

Englands Täuschung über Italiens Einstellung

Den Haag, 5. Febr. In einem Londoner Bericht des Amsterdamer „Telegraaf" wird auf Grund von Mitteilungen von gut unterrichteter italienischer Seite darauf hingewiesen, daß in der kürzlichen Unterredung zwischen dem Außenminister Lord Halifax und dem italienischen Botschafter Bastianini sich eine Reihe von grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten bemerkbar gemacht hatten.

In gut unterrichteten italienischen Kreisen bestehe der Eindruck, daß man sich in London hinsichtlich der Beziehungen zu Italien einem allzu bequemen und leichtfertigen Optimismus hingebe. Es wäre ein großer Irrtum, heißt es in dem Bericht des „Telegraaf", wenn man in London etwa glaube, daß das italienische Volk mit seinen Sympathien auf seiten der Alliierten stehe.

Eine derartige Auffassung müsse als leichtfertig und unverantwortlich bezeichnet werden. Italien sei eine europäische Macht und könne an den Ereignissen auf dem europäischen Festland nicht unbeteiligt bleiben. Die wichtigsten Lebensinteressen Italiens lägen im Mittelmeer. Dort stießen die italienischen Interessen unzweifelhaft mit denjenigen Englands zusammen.

Man könne in keinem Fall annehmen, so heißt es in dem Londoner Bericht, daß Italien seine Forderungen auf eine Konsolidierung der italienischen Stellung im Mittelmeer aufgeben werde.

In italienischen politischen Kreisen mißt man dem Bericht des Senators Cini an den Duce und dem Fortgang der Arbeiten für die Weltausstellung von 1942 in dem Tempo, das die rechtzeitige Fertigstellung garantiert, große Bedeutung bei. Die Aufbauarbeit des faschistischen Imperiums so betont man komme auch in diesem Bericht zum Ausdruck. Aber darüber hinaus werde bewiesen, daß Italien sich als Hüter europäischer Kultur verpflichtet fühle, für den Augenblick in dem die Waffen aufgehört haben würden, ihr Wort zu sprechen an den Segnungen des Friedens die übrigen europäischen Mächte teilnehmen zu lassen. Es liege also nicht nur im Interesse Italiens sondern auch ganz Europas, wenn eine Ausweitung des Konfliktes verhindert werden könne, was jedoch nicht zu der falschen Schlußfolgerung führen dürfe, daß Italien um jeden Preis vom Konflikt fernzubleiben gedenke.

Zweifellos soll damit der englisch-französischen Stimmungsmache, wie man sie seit einiger Zeit beobachten kann, der Wind aus den Segeln genommen werden, und es wäre nicht verwunderlich, wenn demnächst das Regime dort schärfer zugreifen würde, wo etwa westliche Propaganda glaubt, bereits Fuß gefaßt zu haben.

Worte gegen deutsche Taten

Dementis und Teilgeständnisse sollen Lügen unterstützen

Amsterdam, 5. Febr. Die letzten großen Erfolge der deutschen Luftwaffe haben der englischen Lügenzentrale die Sprache verschlagen. Man hat in London geraume Zeit gebraucht, um überhaupt erst Worte zu finden. Was bis jetzt aber an „Berichten" vorliegt, ist nur ein hilfloses Gestammel, ein wildes Durcheinander von Dementis und Eingeständnissen.

Zunächst wurden die konkreten deutschen Angaben einfach bestritten. Inzwischen bequemte Reuter sich immerhin, zuzugeben, daß der 3877 BRT. große Dampfer „Kildale" von der Mannschaft verlassen worden sei, als deutsche Flugzeuge ihn angriffen und daß sechs Mann der Besatzung beim Angriff getötet wurden, während 15 das Festland erreichten, daß der Dampfer „Harley" ebenfalls von der Mannschaft aufgegeben worden sei, die ein Fischdampfer dann in den Hafen schleppte, daß bei dem Angriff auf den Kohlendampfer „Yewdale", eine Meile von der Küste entfernt, der Kapitän getötet und zwei Besatzungsmitglieder verwundet worden seien, daß der Fischdampfer „Rose of England" schwer beschädigt worden sei und der 3431 BRT. große Dampfer „Corland" noch einen rettenden Hafen hätte erreichen können.

Der Londoner Rundfunk geht in seinen Eingeständnissen noch etwas weiter und verstrickt sich dabei in sein eigenes Lügengewebe. Noch am Sonntagmorgen erklärte Radio London nämlich, es sei „nur ein kleines norwegisches Schiff" angegriffen worden. Jetzt gibt man „nach den bisher vorliegenden Nachrichten" immerhin zu, daß „etwa sieben" Schiffe angegriffen worden seien, und man nennt auch die einzelnen Dampfer, wobei sich ergibt, daß von dem Norweger, von dem man zuerst phantasierte, jetzt überhaupt keine Rede mehr ist. Radio London gesteht damit ein: Die erste „Meldung" war eine glatte Erfindung.

Die Reutermeldung über den Dampfer „Kildale" wird bestätigt, ohne daß über das Schicksal des Schiffes etwas gesagt wird. Auf dem Dampfer „Yewdale" meldet Radio London im Gegensatz zu Reuter nicht den Kapitän, sondern den Steuermann als getötet und drei Mann als verletzt. Von der „Harley" wird in typisch englischer Zurückhaltung nur berichtet: „Die gesamte Besatzung ist in England gelandet".

Aus dem Kauderwelsch und Durcheinander ergeben sich jedenfalls schwere Verluste der Engländer. Trotzdem hat man immer noch die Stirn, den deutschen Bericht als unwahr zu bezeichnen. Welch kläglicher Versuch, den Erfolg der deutschen Luftwaffe zu vertuschen! Welch Eingeständnis, daß die britischen Lügenmatadore aus Angst vor deutschen Fliegern völlig aus dem Häuschen geraten sind, so daß sie sich zwischen ihren eigenen „Dementis" nicht mehr zurechtfinden. Hoffentlich überanstrengen sich die Rechenkünstler nicht bei der weiteren „Auswertung" des Ergebnisses des letzten deutschen Luftangriffes. Sie haben ja erst angefangen.

Wachsender Aufstand in Indien

Moskau, 5. Febr. Wie die Taß aus London berichtet, ist die Aufstandsbewegung der einheimischen Bevölkerung in Waziristan — vorliegenden Nachrichten aus Indien zufolge — ständig im Anwachsen begriffen. Die Aufständischen zeigen sich besonders aktiv im Bezirk von Kochata (südlich von Peschawar), wo sie Telegraphenanlagen und Straßen zerstörten. Auch im östlichen Teil Waziristans sind Unruhen ausgebrochen. Die Engländer haben die Polizeitruppen in den Grenzgebieten erheblich verstärkt.

Holland zu den Luftsiegen

Den Haag, 5. Febr. In großer Aufmachung berichtet die holländische Presse über den erneuten Vorstoß der deutschen Luftwaffe gegen die englische Ostküste und hebt hervor, daß 14 Schiffe bei dem deutschen Angriff versenkt worden seien. Die nicht mehr abzuleugnenden zahlreichen britischen Niederlagen und die fortgesetzt wachsenden schweren Verluste der britischen Flotte und der britischen Handelsmarine verfehlen nicht, in der neutralen Oeffentlichkeit stärksten Eindruck hervorzurufen.

Der jüngste große deutsche Luftangriff verstärkt hier jedenfalls die überall wachsende Ueberzeugung, daß die britische Luftabwehr nun in keiner Weise die so oft prahlerisch angekündigte Sicherheit des britischen Inselreiches zu gewähren vermag und die deutsche Luftwaffe immer eindeutiger nicht nur eine schwere Unterbindung der gesamten britischen Schiffahrt, sondern darüber hinaus auch eine entscheidende Bedrohung der Sicherheit des britischen Inselreiches darstellt.

General Weygand in Aegypten

Kairo, 5. Febr. Nach der Zeitung „Al Mokattam" ist General Weygand in Kairo eingetroffen, wo er sich drei Tage lang aufhalten will. Während seiner Anwesenheit sind Paraden und Besichtigungen der Einrichtungen der englischen Armee in Aegypten vorgesehen.

Wie in Ostende bekannt wird, ist der 700 To. große belgische Küstendampfer „Eminent" an der englischen Küste gesunken. Die elfköpfige Besatzung konnte gerettet werden.

Bei Avenza-Massa (Toscana) stürzte am Sonntag aus unbekannter Ursache ein Aufklärungsflugzeug ab, dessen fünf Insassen unter den Trümmern den Tod fanden.

Der Stabsleiter des Gebietes Tirol-Vorarlberg (33), der HJ.-Bannführer Willi Holzknecht, verunglückte durch Lawinensturz tödlich. Die HJ. verliert damit einen ihrer verdientesten Führer.

Das Ergebnis von Belgrad

Der Balkan-Pakt um sieben Jahre verlängert
Sieben Punkte des Belgrader Schlußkommuniqués

Belgrad, 4. Febr. Zum Abschluß der 8. ordentlichen Tagung des Ständigen Rates der Balkan-Entente, die vom 2. bis 4. Februar in Belgrad unter dem Vorsitz des rumänischen Außenministers Gafencu stattfand, und bei der Griechenland durch seinen Ministerpräsidenten und Außenminister Metaxas, Jugoslawien durch Außenminister Cincar Markowitsch und die Türkei durch Außenminister Saracoglu vertreten waren, wurde ein sieben Punkte umfassendes Kommuniqué ausgegeben, in dem es u. a. heißt:

„Der Gedankenaustausch zwischen den Mitgliedern des Ständigen Rates, der in einer herzlichen und vertrauensvollen Atmosphäre stattfand, erlaubte ihnen, einmütig festzustellen.

1. das gemeinsame Interesse der vier Staaten an der Aufrechterhaltung des Friedens, der Ordnung und der Sicherheit im Südosten Europas,

2. ihre feste Entschiedenheit, die entschlossene, friedfertige Politik fortzusetzen, indem sie ihre Stellungen im gegenwärtigen Konflikt strikt beibehalten, um diesem Teil Europas Kriegsprüfungen zu ersparen,

3. ihren Willen, einig zu bleiben, im Schoße der Entente, die nur ihre eigenen Ziele verfolgt und gegen niemand gerichtet ist, sowie gemeinsam über das Recht jedes einzelnen unter ihnen auf Schutz der Unabhängigkeit und des nationalen Territoriums zu wachen,

4. ihren aufrichtigen Wunsch, freundschaftliche Beziehungen mit den Nachbarstaaten in einem versöhnenden Geist des gegenseitigen Verstehens und der friedlichen Zusammenarbeit zu unterhalten und zu entwickeln,

5. die Notwendigkeit, die Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen zwischen den Balkanstaaten enger zu knüpfen und zu vervollkommnen, indem sie vor allem den Handelsaustausch innerhalb der Entente organisieren,

6. die Verlängerung des Balkan-Paktes um eine neue Periode von sieben Jahren, die am 9. Februar 1941 beginnt,

7. die Entschlossenheit der vier Außenminister, unter sich einen engen Kontakt bis zur nächsten ordentlichen Ratstagung aufrechtzuerhalten, die im Februar 1941 in Athen stattfinden wird."

Der Konflikt im Norden

Der finnische Heeresbericht

Helsinki, 5. Febr. Die russischen Angriffe im Summa-Sektor auf der Karelischen Landenge dauerten, wie der finnische Heeresbericht vom 4. Februar mitteilt, am 3. Februar noch an und sollen unter starken russischen Verlusten abgewiesen worden sein. Ein weiterer russischer Angriff ostwärts des Muo-Ajärvi konnte von den Finnen ebenfalls aufgehalten werden. Nordostwärts des Ladoga-Sees sollen finnische Patrouillen die rückwärtigen russischen Verbindungen gestört haben. Bei Kuhmo haben die Finnen ihre Stellungen russischen Angriffen gegenüber gehalten.

Die sowjetische Luftwaffe führte in der Nacht zum 3. Februar Luftangriffe auf Hangö (Hanko), Ekenäs (Tammisaari) und Koivisto (Björkö) aus. Weitere Angriffe erfolgten am 3. Februar auf Mantyluoto und Ekenäs, Tammisaari in Südwestfinnland, auf Kerava, Lovisa und Kotka in Südfinnland und Seinäjöki und Kuopio in Mittelfinnland. Kleinere russische Formationen haben die Gegenden von Lieksa, Vuokatti, Hyrynsalmi, Salla und Kemijärvi angegriffen.

Rußland meldet erfolgreiche Luftangriffe

Moskau, 5. Febr. Nach dem Heeresbericht des Leningrader Militärbezirks vom 4. Februar ereignete sich an der Front nichts Wesentliches. Die sowjetische Luftwaffe habe erfolgreiche Angriffe auf militärische Ziele der Finnen durchgeführt.

Churchills lächerliches Dementi

Die neueste Rechnung über die deutschen Erfolge

Amsterdam, 5. Febr. Die jüngsten Erfolge der deutschen Seekriegführung, die Vernichtung von weiteren 14 bewaffneten Handelsdampfern und Vorpostenbooten durch die deutsche Luftwaffe und die stolze Bilanz von 11 Tagen mit 145 000 BRT. versenkten Schiffsraumes haben in England einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Der Erste Lügenlord der Admiralität hat ja erst vor wenigen Tagen an die britische Oeffentlichkeit die Zumutung gestellt, an einen englischen Gesamtverlust von nur 480 000 BRT. in sämtlichen vergangenen fünf Kriegsmonaten zu glauben, eine Behauptung, deren groteske Lächerlichkeit durch die deutsche Erfolgsziffer besonders unterstrichen wird.

Zu dem Gesamtverlust von 145 000 BRT. in elf Tagen erklärt Mister Churchill, 46 000 BRT. neutralen Schiffsraumes seien tatsächlich verlorengegangen. Britische Schiffe werden also, wenn man einem neuerlichen „Dementi" Glauben schenken soll, von der deutschen Kriegsmarine und vor allem von den Minen, die vermutlich mit einer besonderen Apparatur zur Unterscheidung der Nationalitäten ausgerüstet sind, seltsamerweise fast völlig verschont. Nur sieben englische Schiffe, versichert Mister Churchill mit frommem Augenaufschlag, seien verlorengegangen, und ihre Gesamttonnage mache wenig mehr als 18 000 BRT. aus.

Sieben Schiffe? Meint Mister Churchill vielleicht die „Protheſilaus" (9557 BRT.) und die „Ferrykill" (1086 BRT.), die geheimnisvoll gestrandete „Kirlpool" (4842 BRT.) oder die „Bancrest" (4450 BRT.), deren SOS-Rufe sogar vom Reuter-Büro gemeldet wurden, die Tankdampfer „Caroni River" (7807 BRT.) und „British Triumph" (8500 BRT.) oder die „Baltanglia" (1523 BRT.)?

Sollte Mister Churchill tatsächlich diese sieben englischen Schiffe, deren Verlust in der genannten Zeit von seiner eigenen Admiralität oder von neutraler Seite gemeldet wurde, im Auge haben, dann hat er sich allerdings leicht verrechnet, denn ihre Gesamttonnage beträgt rund 38 000 BRT., also allein mehr als das Doppelte der von ihm zugegebenen Gesamtziffer.

Wir sind aber durchaus in der Lage, die gleiche Rechnung Herrn Churchill noch mit anderen Namen aufzumachen. Ein allzu großes Talent im Lügen hat Mister Churchill also diesmal wirklich nicht entwickelt.

Aber mag man in London noch so dreist leugnen: Man kann wohl mit Lügen die stolzen Erfolge der deutschen Kriegsmarine und Luftwaffe zu vertuschen suchen, man kann aber nicht mit Lügen Schiffe wieder vom Meeresgrund heraufholen. Und das dürfte ja das Entscheidende sein!

„Engländer, Feuer eröffnen!"

Kampf bis zur Vernichtung an Englands Küste

(P.K.). Täglich größere Verluste der englischen Handelsflotte. Deutsche Flugzeuge versenkten neun bewaffnete Handelsdampfer, vier Vorpostenboote und ein Minensuchboot. Nach zwei Ruhetagen — die Erfolge vom 29. und 30. Januar gestatten es — sind heute wieder unsere unermüdlichen Flieger zum Feindflug gestartet. In Schnee und Kälte waren in den frühesten Morgenstunden die Kameraden des Bodenpersonals dabei, die Flugzeuge startfertig zu machen.

Ein eisiger Wind fegte über das noch in völliger Dunkelheit liegende Rollfeld, ließ die Finger klamm werden und fast den Atem vor dem Mund gefrieren. Sorgfältig wurde ein Flugzeug losgeeist, dort ein Motor angewärmt, bis er zum Warmlaufen ansprang und sich sein aufreizendes Heulen in das beruhigende Gebrumm der schon länger laufenden Motoren mischte. Hals- und Beinbruch hatten wir den Besatzungen gewünscht, als sie in die Flugzeuge kletterten und zum Feindflug starteten. Bis sie unseren Blicken entschwanden, hatten wir den Flugzeugen nachgeschaut und gewünscht, daß sie mit unseren Kameraden heil wiederkommen. Nun sind sie schon an der englischen Küste. Im Gruppengefechtsstand liegen viele Funksprüche vor, aus denen bereits zu ersehen ist, daß der Erfolg des Einsatzes außergewöhnlich hoch ist. Jede Meldung berichtet von versenkten Handelsdampfern und Angriffen auf Geleitzüge oder Vorpostenschiffe.

Unsere Bomben räumen weiter unter der britischen Schiffahrt auf und vergrößern immer mehr die Schiffsfriedhöfe an der englischen Ostküste. Aber nicht alle Funksprüche bringen Freude. Eben erreichen uns SOS-Rufe eines unserer Flugzeuge. Fieberhaft versuchen unsere Funker, mit ihm in Verbindung zu bleiben, bemühen sich, Näheres über die Beschädigung und den Standort zu erfahren. Bald wissen wir, daß ein Motor kotzt, d. h. nicht mehr regelmäßig läuft, und das beim Rückflug dicht an der englischen Küste. Dort können wir dem Flugzeug nicht helfen, können nur hoffen, daß es sich noch mit eigener Kraft recht weit bewegen kann. Das gelingt anscheinend, denn nach den Standortmeldungen nähert sich das Flugzeug immer mehr unserer Küste. Stunde um Stunde vergeht in banger Sorge um die Kameraden. Wir wissen, daß es tapfere Kerle sind, daß sie nicht so leicht die Ruhe verlieren und allen Grund haben müssen, wenn sie Notrufe senden.

Ferngespräche hetzen einander, Funksprüche werden in den Aether gesandt und alles wird aufgeboten, die Besatzung zu retten. Längst sind Flugboote unterwegs, um das Flugzeug zu suchen und sicher zum Land zu geleiten. Als uns der letzte Funkspruch der Maschine erreicht, befindet sie sich noch eine Stunde Flugweg von der deutschen Küste entfernt. Dann hören wir nichts mehr. Jede Verbindung ist unterbrochen. Haben sie es geschafft? Erst viele Stunden später werden wir von dieser quälenden Frage erlöst. Das Fluzeug ist irgendwo notgelandet, die Besatzung unverletzt.

Inzwischen sind andere Flugzeuge vom Feindflug zurückgekommen. Wenn die Kommandanten Gefechtsbericht erstatten, dann straffen sich die Körper, klingen die Stimmen klar und fest, nichts läßt vermuten, welchen Anstrengungen die Männer in den letzten Stunden ausgesetzt waren. Die Berichte aber versetzen uns in das Kampfgeschehen des Tages. Ein Oberleutnant berichtet, wie er mit seinem Flugzeug drei Volltreffer auf einen im Geleit fahrenden Handelsdampfer erzielte, die die Aufbauten vom Deck rissen und das Schiff zum Sinken brachten. Sechs englische Flugzeuge griffen nun seine Maschine kurz darauf an. Sie hatten sich durch die Kampfhandlungen unbemerkt bis auf 50 Meter genähert, als sie erst entdeckt wurden. „Engländer, Feuer eröffnen!" schreit der Oberleutnant im letzten Augenblick dem Funker durch das Bordtelephon zu. Als er den Engländern aus seinem Maschinengewehr Feuergarbe auf Feuergarbe entgegenschickt, geschah etwas: Die sechs Flugzeuge nahmen den Kampf nicht an, sondern zogen es vor, sofort in die Wolken zu gehen, um damit dem deutschen Feuer zu entgehen. Als wir uns dann auf dem Rückflug befanden, berichtet der Oberleutnant weiter, sichteten wir durch ein Wolkenloch noch einen Geleitzug, aber wir hatten keine Bomben mehr. Wie wir uns geärgert haben, daß wir nicht mehr angreifen konnten, kann ich gar nicht sagen.

Ein anderer Kommandant erzählt davon, wie er einen eiligst der Küste zustrebenden Frachter mit einer Bombe traf, wie diese wieder vom Deck heruntersprang, aber wie er dennoch mit einem Volltreffer auf den Bug das Schiff versenken konnte, obwohl seine Maschine von englischen Jagdflugzeugen angegriffen wurde. Zu einer Kampfhandlung kam es jedoch nicht, da sich auch hier die Flugzeuge in den Wolken verloren.

Gerade zeigt sich wieder ein heimkehrendes Flugzeug über dem Flugplatz. Ehe es landet, zieht es noch einmal eine große Kurve und wackelt dann kräftig. Also hat auch diese Besatzung Erfolg gehabt. Noch auf dem Rollfeld frage ich sie nach ihren Erlebnissen. Ueber das ganze Gesicht strahlend erzählt mir ein Unteroffizier, daß sie trotz heftigen Abwehrfeuers ein Minensuchboot angegriffen und durch Volltreffer vernichtet haben. Kurz bevor sie das Schiff aus den Augen verloren, konnten sie noch sehen, daß das Schiff durch eine Explosion in die Luft flog.

Es ist inzwischen spät geworden. Ueber das Rollfeld bricht die Dunkelheit herein. Im Gruppengefechtsstand sind die Erfolge zusammengestellt worden. 14 Schiffe verlor England an einem Tage durch deutsche Flugzeuge. Noch aber sind drei Flugzeuge nicht zurück, sie sind überfällig. Es besteht keine Verbindung mit ihnen, so sehr sich auch die Funker bemühen. Sollten die tapferen Besatzungen nicht wiederkommen? Als ich am späten Abend noch einmal ins Freie trete, sehe ich noch immer das Landungsfeuer auf dem Flugplatz blinken. Wir warten und hoffen auf die Rückkehr unserer Kameraden.

Wie aus London gemeldet wird, sind acht Ueberlebende des gesunkenen norwegischen Dampfers „Tempo Oslo" an Land gebracht worden, darunter auch der Kapitän.

Italiens Autarkiebetrachtungen

Der Ausdruck des politischen Willens des Imperiums

Rom, 5. Febr. Herr Chamberlain hatte sicher geglaubt, mit seiner letzten Rede gegen die Wirtschaftsautarkie auch die Punkte auf die „i" alleinseligmachender englischer Wahrheit zu setzen. Er hatte wohl auch angenommen, in Italien werbend zu wirken, weil die italienischen Autarkiebestrebungen ihm als ein „notwendiges Uebel", nicht aber als Ausdruck des politischen Willens vorschwebten.

In der Zwischenzeit hat er sich vielleicht eines Besseren belehren lassen müssen. Wenn das vom englischen Premier angeschnittene Thema in Italien nicht mehr zur Ruhe kommt, wenn einen Tag um den anderen führende italienische Blätter sich mit ihm beschäftigen, kommt darin die klare Erkenntnis von der politischen Zielsetzung zweier wesensfremder Tendenzen zum Ausdruck.

Man könnte, um die Stellung des faschistischen Italien zur englischen Auffassung auf eine kurze, aber treffende Formel zu bringen, vom „nichts vergessen und nichts hinzugelernt" sprechen.

Das Blatt Mussolinis, der „Popolo d'Italia", bezeichnete es als durchaus begreiflich, daß Chamberlain die autarke Politik als den englischen Wünschen nicht entsprechend hingestellt hat. Denn wenn man das Wörtchen „Wünsche" durch das richtigere „Interessen" ersetzt, werde alles klar. Englands Interessen bestehen in der Tat darin, eine möglichst große Anzahl von Nationen in wirtschaftlicher und damit politischer Versklavung zu halten.

Wenn Chamberlain sich für den Sieg und in seinem Gefolge für die Wiederherstellung des freien internationalen Warenaustausches einsetze, gab er zu verstehen, daß er die Erneuerung der englischen Suprematie wünsche, die einen ersten Stoß durch die Sanktionen gegen das faschistische Italien erhalten habe.

Auch das große Mailänder Wirtschaftsblatt und Finanzorgan „Sole" fragt, wie man überhaupt von der Wiederherstellung des freien Wirtschaftsaustausches sprechen könne, wenn führende englische Kreise selber zugeben, daß England sich die Kontrolle fast all der Rohstoffmärkte gesichert habe. Um zum freien Wirtschaftsaustausch der Welt zu gelangen, müßten zunächst die von England errichteten Zollschranken fallen, die imperialistischen Abkommen von Ottawa annulliert, die Zolltarife der Vereinigten Staaten revidiert und die von Frankreich zuerst gehandhabte Einfuhrkontingentierung beseitigt werden. Außerdem müßte man den anderen Ländern Garantien gegen den Rückgriff auf die politischen und währungstechnischen Manöver der Plutokraten geben, ferner müßte der freie Wirtschaftsaustausch nicht nur im Sinne der unbehinderten Kaufmöglichkeit ausgelegt werden, wie London, Paris und Newyork dies täten.

Nichtssagend und bedeutungslos

Stanleys Rede im Urteil der holländischen Oeffentlichkeit

Den Haag, 5. Febr. Die Rede des britischen Kriegsministers Stanley wird hier im allgemeinen als nichtssagend und bedeutungslos beurteilt. Die holländische Presse veröffentlicht zwar die Stanleyrede, hebt jedoch, wie das „Allgemeen Handelsblad" die Warnung vor einer Unterschätzung des Feindes besonders hervor.

Der Sache nach hat Stanley, wie hier allgemein bemerkt wird, nichts Neues vorgebracht und lediglich die übliche, wenig glaubhafte Siegesphrase der amtlichen britischen Kreise zum Ausdruck gebracht, ohne sich jedoch hierbei auf tatsächliche Vorgänge oder irgendwelche für Großbritannien günstige Anzeichen der künftigen Entwicklung stützen zu können.

Pluniflistur

Pharisäer als Greuelsabeiltanten

In England und Frankreich entrüstet man sich gegenwärtig wieder einmal darüber, daß angeblich Polen und Tschechen von den Deutschen mißhandelt würden. Es ist dies das übliche System jener plutokratischen und jüdischen Schwindler, die das klassische Gebet der Pharisäer auf ihre angebliche Freiheitsfahne schreiben: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute".

Um einmal von unserem Standpunkte aus beim Nächsten zu bleiben, darf man auf die gemeine Ausweisung Deutscher aus Elsaß-Lothringen aufmerksam machen. Die Zahl der nach Deutschland eingewanderten Elsaß-Lothringer ist auf rd. 120 000 zu schätzen, von denen etwa 25 000 bis 30 000 direkt ausgewiesen, die anderen unter dem Druck der Verhältnisse zur Auswanderung veranlaßt wurden. Insgesamt sind aus dem Gebiet der Alliierten, aus den Kolonien und aus den abgetrennten Gebieten etwa 1½ Millionen deutsche Menschen 1918 und in den Jahren darauf in das damals völlig verarmte Reich fast mittellos hereingeströmt und mußten hier in Arbeit und Existenz gebracht werden.

Der englische Historiker Macaulay hat die niederträchtige Heuchelei seiner Landsleute mit dem Satz festgelegt: „Es ist immer englische Art und Gewohnheit gewesen, jeden Krieg mit rücksichtsloser Härte und Grausamkeit zu führen. Nur so ist ein Krieg schnell zu beenden, ein kurzer Krieg ist nämlich auch immer der wohlfeilste".

Wie zutreffend dieses vernichtende Urteil des Engländers ist, das beweisen alle die Kriege, die England nicht nur auf dem europäischen Festlande und in Uebersee führte, sondern gerade auch die unerhört grausamen und blutigen Revolutionskriege in England, Schottland und Irland selbst. Das von den Engländern mit so großer Entrüstung angefochtene System der Konzentrationslager ist tatsächlich eine englische Erfindung, die im August 1900 im Burenkriege erstmalig angewandt wurde.

Und nicht viel anders haben es auch die Franzosen gemacht, die Algier, Marokko und Madagaskar mit geradezu sadistischen Methoden unter ihre Herrschaft zwangen. Heute aber stellen sich die Heuchler in London und Paris auf den Marktplatz der Weltöffentlichkeit und faseln von ihrem selbstlosen Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit.

Plutokratische Wochenendreden

Wie die bedrohliche Inflation des englischen Pfundes den Wert dieser einst die Welt beherrschenden Währung immer tiefer absinken läßt, so hat auch die Ueberschwemmung der Welt durch den inflationistischen Redefluß der britischen Kriegshetzer diese heimtückische Waffe der Londoner Plutokratie allgemein immer stumpfer und wertungültiger gemacht. In Fortsetzung der üblichen Wochenendtiraden englischer Minister sind jetzt der neue britische Kriegsminister Oliver Stanley und der gegenwärtige Dominionminister Anthony Eden in Widersprüche geraten, die einer unfreiwilligen Komik nicht entbehren.

Englische Gedankengänge sind ja seit Jahrhunderten in eine feste Schablone geprägt. Wieder sprach in diesem Sinne Stanley von einem „ehrenhaften Frieden". Wie dieser sich in englischer Geistesrichtung auswirken soll, das gestand Stanley mit zynischer Offenheit ein durch die Bemerkung, Versailles sei in den Augen der englisch-französischen Plutokratien durchaus kein harter Vertrag gewesen. Jedenfalls könne England es nicht dulden, daß jemals Deutschland wieder zu einem Machtfaktor Europas werde, ganz gleich unter welchem Führer.

Immer wieder kann man bei allen dieser abgewalzten Melodien nur ausrufen: „Nichts Neues aus London!" Das gilt auch für die weiteren abgedroschenen Phrasen Stanleys über das Protektorat Böhmen und Mähren und die von Deutschland besetzten ehemaligen polnischen Gebiete.

Wir können es nur begrüßen, daß damit auch der neue britische Kriegsminister in seiner Antrittsrede ohne jede Maske erklärt, der von Großbritannien vom Zaun gebrochene Kriege gelte dem ganzen deutschen Volke, das nach einem von London immer noch erhofften Siege völlig machtlos der Ausbeutung und Willkür plutokratischer Hyänen ausgeliefert werden soll.

Durchaus im Gegensatz hierzu bemühte sich der schöne Kolonialminister Anthony Eden der Welt wieder einmal weiszumachen, das englische Kriegsziel ginge lediglich darauf aus, allen Völkern, ob sie groß oder klein seien, das Recht zu geben, ihr eigenes Leben zu führen, zu denken, was sie wollen, die Künste und Freiheit zu entwickeln und eben überhaupt in jeder Beziehung frei zu sein. Für Malta Zypern, Irland, Indien, Aegypten und ungezählte andere Völker, die unter Englands Knute seufzen, ist dies jedenfalls eine „nie wiederkehrende Gelegenheit", ihre Wünsche in London anzumelden.

Gustloff-Ehrung in Schwerin

Berlin, 5. Febr. Zum 4. Todestag des ersten Blutzeugen der nationalsozialistischen Bewegung im Ausland, des Landesgruppenleiters Wilhelm Gustloff, fand am vergangenen Sonntag am Ehrenmal in Schwerin eine feierliche Kranzniederlegung statt. Die Partei war mit sämtlichen Gliederungen bei dieser Ehrung vertreten. Ebenso legten Vertreter der Wehrmacht und der staatlichen Behörden und der Partei Kränze nieder. Darunter befanden sich Kranzspenden des Gauleiters Bohle für die Auslandsorganisation der NSDAP. des Stabschefs der SA., Lutze, des Reichsführers SS, Himmler. Für den Gau Schwerin überbrachte Gauleiter Hildebrand einen Kranz.

Die Losung:

Wir müssen erfolgreich sein.

Friedrich der Große:

Arme Sterbliche, die wir sind! Die Welt bewertet unser Tun nicht nach unseren Gründen, sondern nach dem Erfolg. Was bleibt uns also? Wir müssen erfolgreich sein! njg.

Darüber freuen sich unsere Soldaten

Die Weihnachtsspende der NSDAP Gau Westfalen-Süd. — Auch die NSDAP Menden spendete.

Die im September 1939 vom Stellvertretenden Gauleiter bei den Kreisleitern angeregte Weihnachtsspende des Gaues für die Soldaten an der Front fand bei der gesamten Parteigenossenschaft einen freudigen Widerhall. Wie wir ausführlich in der MZ berichteten, wurde auch von der Ortsgruppe der NSDAP Menden zahlreiche Päckchen den Kameraden an der Front übersandt. Die vielen Dankesbriefe, von denen wir einen Teil in unserer Weihnachtsausgabe veröffentlicht haben, zeugen davon, wie sehr sich unsere Mendener Soldaten darüber gefreut haben. Mit dem Ergebnis dieser Spende wurde die tiefe Verbundenheit zwischen Heimat und Front auch in unserem Gau zum Ausdruck gebracht.

Aus der großen Masse der gespendeten Liebesgaben sind hervorzuheben:

ca. 2500 Gesellschaftsspiele, Skatspiele und sonstige Kartenspiele,

ca. 500 Musikinstrumente: Radiogeräte, Akkordeons, Hand- und Mundharmonikas,

ca. 3000 Mappen Briefpapier, Postkarten, Notizbücher und Bleistifte.

28 Faß — 14 hl Bier,

ca. 1500 Pakete Tabak, Zigarren und Stumpen,

ca. 15000 Zigaretten,

ca. 1000 Pfeifen, Spitzen, Etuis und Zigarettenpapier,

ca. 5000 Rasierklingen und Rasierapparate sowie ca. 1000 sonstige Toilettengegenstände, wie Seife, Creme, Zahnpasta u. s. f.

Ferner sind noch an Gebrauchsgegenständen zu erwähnen:

ca. 1000 Taschenmesser, Feuerzeuge, Nähzeuge, Strümpfe und Pulswärmer.

sowie ca. 500 Stück 1-Mannpäckchen.

Arbeitszeitänderung der Beamten

Auch Sonder- oder Sonntagsdienst zulässig.

Die in der Verordnung über die Arbeitszeit der Beamten festgesetzte Begrenzung der Arbeitsdauer ist durch einen Runderlaß des Reichsinnenministers bis auf weiteres aufgehoben worden. Die Behördenleiter können ihre Beamten darüber hinaus in Anspruch nehmen, auch Sonder- oder Sonntagsdienst einrichten.

Der Runderlaß des Reichsministers des Innern, der zugleich im Namen des Reichsministers der Finanzen ergangen ist, weist weiter darauf hin, daß in Kriegszeiten nicht nur an Heizung und Beleuchtung gespart werden muß, notwendig sei auch unter Berücksichtigung der Verpflegungsverhältnisse, den Beamten, Angestellten und Arbeitern, wenn irgend angängig, eine ausreichende, auf die Arbeitszeit nicht anzurechnende Mittagszeit freizuhalten, damit sie ihr Essen grundsätzlich zu Hause einnehmen zu können. Es sei auch darauf zu achen, daß Volksgenossen, die durch die Arbeit in den Betrieben in Anspruch genommen seien, ihre Geschäfte bei den Behörden auch in späteren Stunden erledigen können. In den Orten, in denen bisher die durchgehende Arbeitszeit bestanden habe, sei zu prüfen, ob die Arbeitszeit zur Einnahme der Mittagsmahlzeit zu Hause geteilt werden könne.

1 Menden



DAF. Hauptabt. Presse

Eine meergrün gestrichene Pappscheibe mit weiß aufgemaltem Hoheitszeichen wird an dem hellbraun ausgeschlagenen Hintergrund des Schaufensters angebracht. Der Text um die Scheibe „Dein Dank — Dein Opfer" wird aus dunkelbraunem Plakatkarton geschnitten und mit Stecknadeln etwas abstehend angeheftet. Davor setzen wir auf einen Sockel in plastischen Buchstaben mit weißem und meergrünem Anstrich, zur Scheibe des Hintergrundes passend, die Worte „Kriegs-WHW".

Der Einzelhandel im Dienst des WHW

Der Einzelhandel will mehr als bisher sich in den Dienst des WHW stellen durch Schaufensterwerbung. Zur Belebung einer zugkräftigen Werbung und daß überhaupt dem Ganzen ein vornehmes Gepräge gegeben wird, hat „Der deutsche Handel" im Einvernehmen mit der NSV und der Reichsgruppe Handel Entwürfe anfertigen lassen, von denen wir obenstehend den ersten veröffentlichen. Farbe und sonstige Ausführung sind unten angegeben. Bei gutem Willen wird es dem Reklamefachmann ein Leichtes sein, etwas Schönes und Gediegenes, dem Auge gefälliges Bild herzustellen, das den Käufer anzieht und somit seinen Zweck erfüllt.

*— **Böser Sturz.** Einen bösen Sturz machte in der Straße der SA eine ältere Frau. Sie kam beim Verlassen des Bürgersteiges ins Rutschen und zog sich eine Verletzung am linken Fußgelenk zu.

*— **Quartettverein.** Der Mendener Quartettverein veranstaltete im Lokal Mertens, Balver Straße, einen gemütlichen Abend. Die Vereinskameraden waren zahlreich erschienen. Der Vereinsführer sprach Worte des Willkommens. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten wurde dann ein reichhaltiges Programm zur Abwicklung gebracht. Die Vereinskameraden verlebten mit ihren Angehörigen recht frohe Stunden

*— **Unfall im Betriebe.** Auf einem auswärtigen Werke zog sich ein Mendener Volksgenosse bei Walzarbeiten eine schwere Fußverletzung zu, die sofortige ärztliche Hilfe erforderlich machte.

*— **Lagerung der Volksgasmasken.** Alle Besitzer von Volksgasmasken werden daran erinnert, daß die Masken kühl und trocken gelagert werden müssen. Unter allen Umständen muß verhindert werden, daß die VM in der Nähe von Oefen liegt.

Ein neuer Jahrgang

Jungvolk nnd Jungmädel rüsten zur Aufnahme ihrer jüngsten Kameraden

Sie sagen, sie wollen den „Hitlerismus" vernichten, unsere hochbeinigen Vettern jenseits des Kanals, und haben uns deshalb vor einem halben Jahre den Krieg erklärt. England hat dies ohnehin das letzte Mal getan. Im übrigen ist ja nicht der englische Tommy als Vertreter der kriegserklärenden Macht tonangebend, sondern deutsche Aufklärungsflugzeuge überfliegen den britischen Raum.

Wie dem auch sei, wie sehr die These von der Vernichtung der nationalsozialistischen Idee eine Phrase ist, müßte auch ihre Unanfechtbarkeit der englische Lügenminister begreifen, wenn er sähe, wie in jedem Dorf und in jeder Stadt ein neuer Jahrgang zur Aufnahme in die Hitler-Jugend bereitsteht! Das eben ist die politische Tendenz, die gerade im Kriegsjahr 1940 bei der Neuaufnahme aller zehnjährigen Jungen und Mädel in die nationalsozialistische Jugendbewegung offenbar wird: wer die Jugend hat, bestimmt die Zukunft. Indem also Jahr für Jahr eine neue Pimpfen- und Jungmädelgeneration einrückt, wird Werk und Idee des Führers so tief in unserem Volke verankert, daß das Gegeifer englischer Krämerseelen mehr als lächerlich wirken muß.

Wenn also in den nächsten Wochen in ganz Westfalen Jungvolk und Jungmädelbund eifrig für die Neuaufnahme ihrer jüngsten Kameradinnen und Kameraden rüsten, kann uns das so nur mit Freude und Zuversicht erfüllen. Am Geburtstage des Mannes, in dessen Weltanschauung die Einigung des deutschen Geistes vollzogen wird und dessen politische Tatkraft das Großdeutsche Reich erschuf, werden sie zum ersten Male das Braunhemd und die weiße Bluse anlegen dürfen, werden somit eingereiht in eine große Gemeinschaft. Und während die Väter dieser Jungen vielleicht im Vorfeld des Westwalles Wache stehen, beginnen sie schon in der Heimat ihre Pflicht zu erfüllen und bereiten sich vor für ein Leben für Volk und Heimat.

Lendringser Allerlei

Eine Plauderstunde mit einem alten Lendringser Einwohner

In recht schöner landschaftlicher Gegend liegt die zum Amt Menden gehörende Gemeinde Lendringsen. Schon früher haben wir einmal in der Heimatpresse, der „Mendener Zeitung", darüber berichtet, daß in Lendringsen der Ackerbau eine besondere Pflegestätte gefunden hat. Es hat einmal eine Zeit gegeben, wo im Amt Menden die Industrie gewaltig zurückging und infolge des Verfalls der Wege von allem Verkehr abgeschnitten war. Das Amt Menden zählte damals eine geringere Anzahl von Einwohnern. Die Menschen wohnten in alten Bauernhäusern. In Hüingsen treffen wir fast nur Bewohner an, die im Ackerbaubetriebe groß geworden sind, so einen alten Mann, der mit seinen 80 Jahren noch äußerst rüstig in den Sommertagen im Felde tätig ist. Er versteht noch das Schneiden von Gerste, Roggen und dergl., auch die Pferde hören noch auf seinen Ruf. Er erzählt uns von alten Tagen und weiß noch, daß im Amt Menden, wo der alte „Opa" einst zur Schule ging, die Leute durchweg sich von Ackerbau und Viehzucht ernährten. Der alte Herr sagt, daß bei dieser Arbeit die Leute stets zufrieden gewesen wären. Die Industrie habe in Menden erst später Eingang gefunden, wie auch in fast allen Nachbargemeinden der Stadt Menden. Kartoffeln und Runkeln macht er im Sommer immer selbst aus. Auch fährt er in den Herbsttagen selbst mit dem Fuhrwerk zur Mühle, um sein Getreide mahlen zu lassen. Die Bewohner des Amtes Menden sollen in früheren Jahren auch kaum Schuhe getragen haben, zum großen Teil seien die Leute in Holzschuhen gewandert. Er selbst sei in Holzschuhen zur Kirche gegangen, auch bei den Kindern sei es Brauch gewesen, in Holzschuhen in der Schule zu erscheinen. Am Nachmittag habe man die Kinder auf den Feldern angetroffen, wo sie bei der Arbeit halfen. Seine Generation, sagt der alte Herr, sei mit der Ackerbauarbeit groß geworden.

*

Heute ist die Stadt Menden eine Industriestadt mit ländlichem Einschlag geworden und auch die Gemeinden des Amtes Menden haben durchweg ein anderes Bild erhalten. Der Zeit entsprechend wurden auch im Straßenverkehr der Gemeinde Lendringsen manche begrüßenswerte Aenderung getroffen. Alte Wohnhäuser verschwanden im Laufe der Nachkriegszeit und neue schmucke Bauten erstanden. An der Provinzialstraße wurde ein alter Stall beseitigt, der schon lange als ein Verkehrshindernis galt. Verschiedene Wege wurden ausgebessert, so daß auch für den Autoverkehr bessere Fahrbahnen geschaffen wurden. Manche Verschönerung in baulicher Hinsicht konnte in Lendringsen erreicht werden. Wo einst noch Felder oder freie Plätze lagen, sind heute schmucke Wohnhäuser erstanden. Sie verleihen dem gesamten Ortsbilde ein schönes Gepräge. Bekanntlich wurde unter der marxistischen Regierungszeit wenig Wert auf gesunde Volkswohnungen gelegt. In den letzten Jahren hat man in der Stadt Menden sowie im Amte Menden, und besonders in der Gemeinde Lendringsen viele schöne Neuwohnungen geschaffen. 22 moderne Wohnhäuser wurden durch den Svar- und Bauverein an der Habichtstraße errichtet. Daß die Durchführung dieser Baupläne gelang, ist nicht zuletzt auch ein Verdienst des Bauamtes des Amtes Menden. Es handelt sich um 80 Wohnungen mit Hofraum, Stallung und Garten. Auch in der Nachbargemeinde Hüingsen wurden moderne Fachwerkhäuser durch die Firma Radenbach errichtet. Diese Wohnungen haben neuzeitliche Inneneinrichtung.

Man rechnet damit, daß nach Beendigung des Krieges noch manches schöne Wohnhaus in der Gemeinde Lendringsen und Hüingsen errichtet werden wird. Von seiten des Bauamtes wird alles getan werden, um für die Bewohner der Gemeinde Lendringsen gesunde Volkswohnungen zu bauen. Aber nicht nur das Amt Menden hat in baulicher Hinsicht in letzter Zeit etwas geleistet, auch die Stadt Menden hat sich für die Bautätigkeit sehr lebhaft eingesetzt, Das beweist die Errichtung der Siedlung auf dem Rauherfelde, wo allein 270 Wohnungen in Angriff genommen werden konnten, sowie auf der Plattenheide 48 Volkswohnungen. Ebenso wurden an der General-Litzmann-Straße Neubauten errichtet. Ferner sind noch von privater Seite viele Wohnhäuser im Bau begriffen. Die Stadtverwaltung Menden hat auf jeden Fall alles getan, was zu tun war, um gesunde Wohnungen zu schaffen. Die geleistete Arbeit in der Stadt und im Amte Menden darf jedenfalls als ein schönes Zeichen für die weitere Aufwärtsentwicklung angesehen werden.

—z.—

Letmathe. Ehrenvolle Auszeichnung eines Südwestfalen. Dr. ing. und Dr. phil. h. c. Albert Schreiber, gebürtig aus Letmathe, wurde eine ehrenvolle Auszeichnung zuteil. Er wurde vom Reichswirtschaftsminister zum Wehrwirtschaftsführer ernannt und gleichzeitig in den Wehrwirtschaftsrat und in den wehrwirtschaftlichen Ausschuß der Wirtschaftskammer in Köln berufen.

Unna. Vom Kraftwagen angefahren. Auf der Reichsstraße Unna—Hamm ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem ein aus Hamm stammender Radfahrer erheblich verletzt wurde. Der Mann befand sich mit seinem Fahrrade in Höhe des Daberges auf dem Wege nach Hamm. In gleicher Richtung befuhr die Reichsstraße ein Personenkraftwagen. Als der Kraftwagen in Höhe des Radfahrers war, bog dieser plötzlich, ohne ein Zeichen zu geben, von der rechten Straßenseite ab, um aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Radfahrweg zu fahren. Hierbei geriet er direkt vor den Kraftwagen und wurde von diesem angefahren. Um den Radfahrer nicht zu überfahren, versuchte der Kraftfahrer, den Wagen durch Bremsen zum Stehen zu bringen. Hierbei geriet der Wagen ins Rutschen und prallte gegen einen Straßenbaum, der zur Seite gedrückt wurde. Der Radfahrer mußte mit schweren Knochenbrüchen in das Krankenhaus gebracht werden.

Schwarzes Brett

Heute abend, Aula des Gymnasiums, 20 Uhr!

Wie wir schon mitteilten, findet heute abend der Vortrag von Dr. Marquardt, Bochum, statt. Thema: „Die Zertrümmerung des britischen Weltreiches". Alle sind zur Stelle!

Deutsche Soldaten in Polen

Einst haben wir stolz das Gewehr genommen,
Und haben uns stark gegen Osten gestemmt.
Es ist genau, wie wir wußten, gekommen:
Eine feindliche Macht ist kläglich zerschellt!

Mit freudigen Herzen sind wir gezogen,
Dem höchsten Befehl des Führers getreu.
Wir haben nicht Lohn und Sold erwogen:
Für uns war's ein Schwur, ein heiliger Schrei!

Die Straßen gesperrt, die Brücken gesprengt,
Man wollte den Vormarsch uns hemmen.
Auf der Flucht alles Leben gemordet, verhöhnt:
Den Weg zeichnet loderndes Brennen.

Auf schlechten Wegen, durch Wasser und Sand,
Sind deutsche Soldaten geschritten.
Wir fragten nach Lohn nicht und sonstigem [Dank:
Wir haben stillschweigend gelitten!

Wir haben harte Stunden durchlebt,
Durst, Hunger, Entbehrung gekostet.
Für uns gab's nur eins, wir haben's erlebt:
Rasch vorwärts, nur vorwärts nach Osten!

In Kämpfen mit einem zähen Feind,
Bewährten wir uns viel hundert Mal.
Er wurde geschlagen, wo er sich auch stellte:
Für uns war der Kampf: ein Sieg und Fanal.

In achtzehn Tagen eine Wehrmacht zerbrach,
Ein Staat ohne Recht ist verschwunden.
Und wir, die es schafften, sind glücklich dabei:
Ein Volk ist gerettet, der Osten ist frei!

Erich Bärenfänger
(Z.H.) Leutnant in einem Inf.-Reg.

Was kochen wir?

Mittwoch: Möhreneintopf mit Fleisch, gebackene Aepfel.

Donnerstag: Schnellkartoffelsuppe, Graupenauflauf (herzhaft) mit Frischkostsalat.

Rezept: Schnellkartoffelsuppe: 1¼ Liter Brühe zum Kochen bringen und 1—2 große Kartoffeln hineinreiben, 5 Min. kochen lassen und mit Gewürzen abschmecken.

Freitag: Brotsuppe aus Resten, Jägerkohl.

Sonnabend: Linsensuppe mit Fleischbällchen.

Sonntag (Eintopfsonntag): Grünkohleintopf mit Mettwurst.

(Mitgeteilt durch NSG von der Abteilung Volkswirtschaft/Hauswirtschaft im Deutschen Frauenwerk).

Hilfsschätzstelle für Kraftfahrzeuge

Aus Brennstoffersparnisgründen wird versuchsweise eine Hilfsschätzstelle für Kraftfahrzeuge in Iserlohn eingerichtet. Die Schätzungen werden durch den Schätzer Haake (Hagen) der Deutschen Automobil-Treuhand-GmbH. in Berlin vorgenommen. Die Schätzungen der Kraftfahrzeuge für den Stadt- und Landkreis Iserlohn finden vorläufig jeden Mittwoch, erstmalig am 7. Februar 1940, in Iserlohn statt. Personen, welche Kraftfahrzeuge abzuschätzen haben, werden hiermit aufgefordert, rechtzeitig den Zulassungsstellen (für den Stadtkreis Iserlohn: Baarstraße 5, Telefon 4051). (für den Landkreis Iserlohn: am Ostbahnhof 1, Telefon 2041—44) telefonisch Mitteilung zu machen. Die Angabe des Zeitpunktes sowie den Ort zum Vorführen der Fahrzeuge bestimmen die Zulassungsstellen. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß Neuzulassungen von gebrauchten Kraftfahrzeugen nur erfolgen können, wenn eine Abschätzungsurkunde vorgelegt wird.

Großhandel in der Kriegswirtschaft

Die Unterabteilung Groß-, Ein- und Ausfuhrhandel der Wirtschaftskammer Westfalen und Lippe veranstaltete unter dem Vorsitz ihres Leiters Berrang eine Beiratssitzung, in der der Geschäftsführer Dr. Syrich zunächst ausführlich über die durch den Krieg geschaffene Lage berichtete. Sodann befaßte sich der Beirat mit Transport- und Verkehrsfragen sowie Fragen der Vorratswirtschaft als den wichtigsten Großhandelsproblemen der Gegenwart. Da die maßgebliche Mitwirkung des Großhandels bei der Warenbeschaffung und zweckentsprechenden Verteilung von entscheidender Bedeutung für die Sicherstellung der Bedarfsdeckung während des Krieges sei, müßten alle Maßnahmen zur Gestaltung des Verkehrswesens seinen Aufgaben im Rahmen des Möglichen gerecht werden, denn sie treffen ihn als einen der größten Transporteure ganz besonders. Der Großhandel habe sich den Erfordernissen der Zeit entsprechend weitestgehend auf die neu geschaffene Verkehrslage eingestellt, so z. B. sich in Branchen, in denen es möglich war, zu Fahrgemeinschaften zusammengeschlossen. Es habe sich hierbei gezeigt, daß verständnisvolle bezirkliche Zusammenarbeit im Gegensatz zu einer generellen schematischen Anordnung den privaten und öffentlichen Gesichtspunkten am besten gerecht werde. Es sei ferner wünschenswert, daß auch für den Großhandel Westfalens die Möglichkeit einer verstärkten Lagerhaltung geschaffen werde. Zusammenfassend konnte, wie auch von anderen Sparten des Handels bestätigt wurde, festgestellt werden, daß der Großhandel trotz aller Schwierigkeiten kraft seiner Erfahrungen die ihm gestellten Aufgaben gemeistert hat.

Westfalen und Rheinland

Ausländische Sender gehört
Sieben Angeklagte

Minden. Wegen Verbrechens bezw. Vergehens gegen die Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen vom 1. September 1939 hatten sich vor dem Sondergericht Dortmund vier Einwohner aus Hahlen (Kr. Minden) und drei junge Polen zu verantworten. Am meisten belastet war der 50jährige Wilhelm Koßlowski, der sich nicht nur des Abhörens ausländischer Sender, sondern auch der Verbreitung der Lügennachrichten schuldig gemacht hatte. Er war es auch, der seine mitangeklagten Nachbarn — Stratmann, Kruse und Borgmann aus Hahlen — zu ihren Straftaten verführte und der die jungen Polen, die im Oktober 1939 nach Hahlen gekommen waren und hier bei Bauern arbeiteten, zu sich einlud und ihnen Gelegenheit gab, Nachrichten eines ausländischen Senders in polnischer Sprache zu hören. Das Sondergericht hatte keinen Zweifel, daß Koßlowski aus destruktiver Haltung heraus gehandelt hat. Er wurde zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Bei den drei anderen Angeklagten aus Hahlen wurde trotz erheblicher Bedenken ein leichter Fall angenommen, da sie als Verführte anzusehen waren. Sie erhielten je ein Jahr Gefängnis. Bei den Polen, die die Strafbarkeit ihres Handelns kannten, wurde u. a. strafmildernd berücksichtigt, daß sie auf einer sehr niedrigen Kulturstufe standen; einer von ihnen hatte z. B. nur ein Jahr lang die Schule besucht. Sie kamen mit je 3 Monaten Gefängnis davon.

Harte Strafen wegen Preisüberschreitungen

Lage (Lippe). Dem hiesigen Schlachtermeister B. O. wurde nach einer Mitteilung der Preisüberwachungsstelle bei der lippischen Landesregierung sein Betrieb für dauernd geschlossen. Gleichzeitig wurde ihm die Fähigkeit aberkannt, als selbständiger Schlachtermeister oder als Betriebsführer eines Schlachtereibetriebes tätig zu sein. Dieser Mann, der bereits wegen Schwarzschlachtungen zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden war, hat beim Versand von Fleisch- und Wurstwaren laufend gegen die bestehenden Preisvorschriften verstoßen. Daß die Preisüberschreitungen streng bestraft werden, hat auch der Schlachter Aug. R. in Schieder erfahren müssen. Er ist in eine Ordnungsstrafe von 1500 Mark genommen worden, weil er laufend sein Schlachtviehkontingent durch Zukäufe überschritten und beim Verkauf die festgesetzten Preise nicht eingehalten hat.

Zwillinge feiern den 89. Geburtstag

Bad Ems. Der seltene Fall, daß Zwillinge noch gemeinsam ihren 89. Geburtstag erleben, ist hier zu verzeichnen. Es handelt sich um die Zwillingsschwestern Frau Katharina Rößler geb Feldpausch in Bad Ems und Frau Barbara Merz geb. Feldpausch in Kemmenau bei Bad Ems, die Samstag in guter Rüstigkeit gemeinsam den 89. Geburtstag feiern konnten.

Fischotter in der Ems

Papenburg. In der Nähe der Fähre von Halte wurden auf dem Eise der Ems und auch auf dem Ufer in der letzten Zeit des öfteren Fischotter beobachtet, die bekanntlich unter Schutz stehen und nicht gejagt werden dürfen. Diese Beobachtung ist ein Beweis dafür, daß es noch zahlreiche Fischotter in der Ems gibt.

Unter die Straßenbahn geraten

Bottrop. Ein 66jähriger Mann aus Bottrop geriet in der Nacht auf der Gladbecker Straße in Bottrop unter einen Straßenbahnwagen. Der Bedauernswerte trug einen Schädelbruch und Rippenbrüche davon und erlag seinen Verletzungen kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

Ist er an allem schuld?

Werde hart! Das ist eines der obersten Gebote in Kriegszeiten, die nun einmal gebieterisch verlangen, daß man die Zähne zusammenbeißt. Wir haben uns in den hinter uns liegenden fünf Kriegsmonaten alle irgendwie umstellen müssen. Daß hierbei unser gesamtes Wirtschaftsleben im Fluß blieb und selbst einschneidende Maßnahmen sich ohne größere störende Reibungen eingespielt haben, ist der Voraussicht unserer nationalsozialistischen Staatsführung zu danken, die sich zeitig genug auf jeden Eventualfall eingerichtet hat.

Wenn sich Unbequemlichkeiten und Beschränkungen für den einzelnen nicht immer vermeiden ließen, so sind sie doch nicht derart gewesen, daß man sie als schwerwiegend bezeichnen könnte. Die Rückschau gestaltet uns zum Beispiel zu sagen, daß vom ersten Kriegstag an bis heute in unserer Lebenshaltung kein grundlegender Unterschied eingetreten ist. Hier hat jedermann am Beispiel den Beweis, daß einem Abgleiten, wie wir es von 1914 bis 1918 erlebt haben, nachhaltig vorgebaut wurde. Das verpflichtet andererseits wiederum jeden Volksgenossen, daß er sich selbst sein gesundes Urteil nicht trüben läßt und nun in Bausch und Bogen alles auf den Krieg schiebt, was ihm in die Quere kommt.

Wenn es z. B. im Winter friert und schneit, dann ist daran nicht der Krieg schuld. Und wenn die Frau Schulze nur an der rechten Seite der Hausfront Asche gestreut hatte, so ist daran wieder nicht der Krieg schuld, sondern die Frau Schulze selber, weil sie mit Müllers nebenan Knies hat, weshalb diese gefälligst auf ihrer linken Hausseite selber streuen sollen. Auch dafür kann der Krieg wiederum nichts, wenn der Herr Schmitz erst beim strömenden Regen merkt, daß seine Schuhe undicht sind und dann der Schuster dem Herrn Schmitz zuliebe nicht alle anderen Kunden warten läßt. Wenn die Frau Meier früher gewohnt war, täglich um ein Pfund Fleisch zuzunehmen, so hat sie sich eben heute gewöhnen müssen, vernünftiger zu leben. Daran ist nun allerdings der Krieg schuld, diesmal zu Gunsten der Frau Meier, der etwas weniger Fülligkeit sicherlich ganz gut steht. Kartoffeln und Kohlen, liebe Leute, sind in Deutschland vorhanden. Die Schienenwege und Landstraßen hat aber nicht der Krieg verschneit, die Wasserstraßen nicht der Krieg vereist, die vorübergehenden Transportschwierigkeiten vielmehr ein Naturereignis verursacht, das außerhalb menschlichen Machtbereichs lag.

Und da kommen wir dann zu noch etwas, wofür manchmal der böse Krieg herhalten muß. Eine Kleinigkeit, die wir beim Händler einholen, welcher, mag jetzt dahingestellt sein — wird uns mit einer Feierlichkeit überreicht, als ob wir sie geschenkt bekämen. Man macht nämlich in einigen Geschäften absichtlich in „Rarität" teils um wichtig zu tun, teils um sich großspurig zu zeigen. Dagegen gibt es ein Mittelchen: man geht nicht mehr hin und kauft anderswo ein. Es muß aber zur Ehrenrettung unserer Geschäftswelt gesagt werden, daß bei ihr solche Außenseiter erfreulicherweise äußerst selten sind die als zweites Wort im Munde führen: Sie brauchen das nicht zu nehmen, wir sind nicht verlegen darum! Eines solchen Mannes Rede ist keines Mannes Rede. Wenn dessen Geschäft dann abzusinken beginnt, dann ist daran ganz gewiß nicht der Krieg schuld.

Gefährlicher Devisenschieber

Kleve. Vom Landgericht Kleve wurde am 15. September v. J. der am 8. März 1895 in Heinitz (Kr. Bautzen) geborene Anton Porak wegen eines versuchten Devisenvergehens zu drei Jahren Zuchthaus, zu 50 000 RM. Geldstrafe und zu fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Von der weiteren Anklage wegen Paßfälschung wurde er freigesprochen. Dagegen richtete sich die Revision der örtlichen Staatsanwaltschaft vor dem Reichsgericht, die vor allem noch eine weitergehende Verurteilung des Angeklagten als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher erstrebte. In Uebereinstimmung mit dem Antrag des Reichsanwalts hat jetzt der Erkennende 5. Strafsenat des Reichsgerichts das angefochtene Urteil, soweit es den Angeklagten von der Anklage der schweren Urkundenfälschung freigesprochen hat, aufgehoben und die Sache zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz, zu der das Landgericht Krefeld-Uerdingen bestimmt wurde, zurückverwiesen. Porak, ein wegen Grenz- und Devisenvergehen empfindlich vorbestrafter Mensch, hatte Beziehungen zu holländischen Schiebern, die in der Hauptsache Juden waren. Er schmuggelte für sie Brillanten nach Deutschland und verbrachte dafür den Gegenwert in Reichsmark ins Ausland. Bei seiner Verhaftung konnte ihm ein Betrag von 16 100 RM. abgenommen werden, der zugunsten der Reichskasse eingezogen wurde.

Zuchthaus wegen Verleitung zum Meineid

Minden. Vor der Bielefelder Strafkammer hatte sich der 45 Jahre alte Karl Tasche aus Hausberge a. d. Porta (Kr. Minden) wegen Verleitung bzw. Anstiftung zum Meineid und wegen Prozeßbetruges in mehreren Fällen zu verantworten. Der noch nicht vorbestrafte Angeklagte hatte Schadenersatzklagen gegen Dritte angestrengt bzw. wollte er solche anstrengen, und zwar handelte es sich einmal um einen Unfall seiner Mutter, im anderen Falle um eine zertrümmerte Schaufensterscheibe in seinem Hause. Diese Klagen standen aber nicht nur auf wackeligen Füßen, nein, der wahre Sachverhalt war sogar so, daß T. auf keinen Fall seine Forderungen durchsetzen konnte, weil sie ganz bzw. in der Höhe zu Unrecht bestanden. Was tat nun Tasche? Er suchte Leute, die mit eidesstattlichen Versicherungen bzw. mit ihren Aussagen seine Behauptungen stützen sollten. T. fand auch einen Mann, der vor Gericht in seinem Sinne aussagte. Dieser Mann war auch jetzt mitangeklagt worden, doch wurde das Verfahren gegen ihn trotz schwerster Bedenken auf Grund des Straffreiheitsgesetzes eingestellt, da nicht mit hinreichender Sicherheit feststand, ob die Eidesverletzung vorsätzlich begangen worden war. Anders bei Tasche, an dessen Schuld nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme kein Zweifel sein konnte. Er wurde zu einem Jahr und neun Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde mit drei Monaten angerechnet.

Volksschädling vor dem Sondergericht

Düsseldorf. Das Sondergericht verurteilte den 39jährigen Alfred Henft aus Wuppertal wegen Unterschlagung in einem Falle und versuchten Betrugs in zwei Fällen in Verbindung mit Verbrechen gegen die Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. 9. 1939 zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Er war im Dezember 1939 zum Heeresdienst eingezogen worden und mit Soldaten aus Wuppertal zusammengekommen. Einige Tage später wurde er aus dem Heeresdienst entlassen. Mehrere in Wuppertal ansässige Mitglieder der Wehrmacht übergaben ihm Briefe für ihre Frauen mit. In einem dieser Briefe befand sich ein Zehnreichsmarkschein, den er wegnahm und der Frau den Brief ohne Umschlag zustellte. Zwei Frauen erzählte er wahrheitswidrig, er sei Feldwebel ihrer Männer und in Urlaub. Er würde wieder zur Wehrmacht zurückkehren. Wenn die Frauen ihren Männern Pakete und Geld zusenden wollten, würde er die Sachen mitnehmen. Zu diesem Zweck bestellte er die Frauen in eine Gaststätte, wo sie sich auch einfanden, ihm aber die mitgebrachten Pakete nicht mehr aushändigen konnten, weil er aufgefallen war und vorher in der Wirtschaft festgenommen wurde.

Verkehrssünder in Vorbeugungshaft

Herne. Der 52jährige August Wächter aus Herne hatte in der letzten Zeit als Lenker eines Pferdefuhrwerks mehrmals in betrunkenem Zustand die Straßenverkehrsvorschriften mißachtet. Nachdem er wiederum übermäßig Alkohol genossen hatte, fuhr er mit seinem Fuhrwerk in der Dunkelheit auf ein Kraftfahrzeug auf. Da Wächter bereits polizeilich verwarnt war und gegen ihn auch schon einmal auf Grund des Runderlasses des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei vom 23. August 1939 24 Stunden polizeiliche Vorbeugungshaft verhängt worden war, wurde jetzt auf Grund desselben Erlasses gegen ihn für die Dauer von vier Wochen die polizeiliche Vorbeugungshaft verhängt. Diese strenge Maßnahme mag allen zum Trunke neigenden Personen zur Warnung dienen.

Wehender Mantel brachte den Tod

Osnabrück. Durch eine gewiß seltene Ursache wurde in Hilter der Rottenführer einer Arbeiterkolonne vom Zuge erfaßt und tödlich verletzt. Bei Arbeiten am Gleis näherte sich ein Zug, wobei durch den starken Wind der Mantel des Rottenführers gegen den Zug geweht wurde und sich im Räderwerk verfing. Dadurch wurde der Mann unter den Zug gerissen, überfahren und getötet. Einige andere Männer der Rotte, die mit dem Wegräumen von Schnee beschäftigt waren, wurden ebenfalls verletzt.

Zwei Jahre Zuchthaus für Zuhälter

Herford. Der 27jährige Hans Koß aus Kiel hatte sich in seiner Heimat unliebsam aufgeführt, wurde bestraft und wandte sich nach seinem Haftablauf nach Minden-Ravensburg. Im Sommer vorigen Jahres wohnte er in Herford und trat von hier aus zu einer „Gesellschaftstänzerin" in Bielefeld in nähere Beziehung. Damit fand er gleichzeitig engsten Anschluß an Dirnenkreise. Bar aller Hemmungen, entschloß er sich, auf Kosten dieser „Damen" zu leben. Er wechselte in der Folgezeit von einer Dirne zur andern und arbeitete keinen Schlag mehr. Eingemietet hatte er sich bei einer Frau in Greste, die er aber um das Kostgeld betrog. Jetzt hatte er sich wegen Zuhälterei und Logisschwindels vor Gericht zu verantworten. Wenn er auch alles als harmlos hinstellen wollte, so ließ doch die Beweisaufnahme keine Zweifel an seinem verbrecherischen Verhalten. Nach der Ueberzeugung des Gerichts handelt es sich bei Koß um einen typischen Zuhälter übelster Art, gegen den neben zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust auch die Polizeiaufsicht für zulässig erklärt wurde.

In Haftkleidung entkommen

Münster. Der Angeklagte Gerhard P. aus Herne hatte bereits wegen Diebstahls und widernatürlicher Unzucht entsprechende Gefängnisstrafen erhalten, als er einen Fahrraddiebstahl beging. Als er in Lippstadt in Untersuchung saß, gelang es ihm, zu entkommen. Er floh in Haftkleidung nach Herzfeld, wo er unter Ausnutzung der Verdunkelung vor einer Wirtschaft ein Fahrrad stahl. Die Strafkammer Münster verhängte wegen dieses Verbrechens gegen ihn eine Zuchthausstrafe von sechs Monaten, die in eine Gefängnisstrafe umgewandelt wurde. Weiter erkannte das Gericht auf Unterbringung des P. in einer Heilanstalt, da zu befürchten ist, daß P., wenn er wieder in Freiheit sich befindet, weiter straffällig wird. Er ist bereits wegen Geistesschwäche entmündigt. So war für ihn die Unterbringung in einer Anstalt das beste.

Die Kleider seiner Frau verbrannt

Hattingen. In Linden-Dahlhausen wurde von der Polizei ein gewisser Fritz Svensan festgenommen und dem Untersuchungsrichter vorgeführt, der in einem Wutanfall seine Ehefrau mißhandelt hatte, das Porzellan zerschlug und dann noch die Kleider seiner Frau verbrannte. Der Festgenommene hatte durch seine sinnlose Zerstörungswut die Bestrebungen der Reichsregierung, den Lebensbedarf des deutschen Volkes sicherzustellen, in krassester Weise sabotiert.

Straßenbahnunfall in Essen

Essen. Auf der Altenessener Straße fuhr an der Haltestelle Bäuminghausstraße ein Straßenbahnzug der Linie 1 auf einen dort haltenden Straßenbahnzug der Linie 2 auf. Beide Züge waren stark besetzt. Durch den Anprall wurden 64 Personen verletzt, die dem Marienhospital in Altenessen zugeführt wurden. 52 Personen konnten nach Anlegung eines Verbandes wieder entlassen werden. Lebensgefahr besteht bei keinem der Verletzten. Die polizeiliche Untersuchung wurde sofort eingeleitet.

Zollbeamte machten einen guten Fang

Geldern. Einen guten Fang machten Beamte der Straelener Zollstelle, als sie einen „guten alten Bekannten", der ihnen verdächtig war, des Schmuggels überführten und festnahmen. Als sich der Verhaftete mit seinem Fuhrwerk auf holländischem Boden begeben hatte und sich dort auf einem ihm gehörigen Acker zu schaffen machte, um angeblich Stroh zu laden, beobachteten die Beamten mit dem Fernrohr, daß er bei den ersten Strohbüscheln äußerst vorsichtig zu Werke ging. Beim Grenzübertritt wurde der Wagen einer genauen Kontrolle unterzogen und siehe da, unter dem Stroh wurden neben anderen „kostbaren" Dingen auch 25 Pfund Kaffee gefunden, die der Beschlagnahme verfielen.

Das Ende eines Gewohnheitsverbrechers

Kleve. Nach einem nächtlichen Einbruch wurde der trotz seiner Jugend mehrfach einschlägig vorbestrafte und unter Polizeiaufsicht stehende Heinz Rosche aus Kolberg, zuletzt in Berlin wohnhaft, in Emmerich gestellt und nach kurzer Widerstandsleistung von einem Kriminalbeamten dingfest gemacht. Rosche gab an, die Absicht gehabt zu haben, über die grüne Grenze nach Holland auszuwandern. Wegen schweren Diebstahls in strafverschärfendem Rückfall und Widerstandsleistung in Tateinheit mit Körperverletzung wurde Rosche von der Klever Strafkammer zu einer Gesamtzuchthausstrafe von drei Jahren und sechs Monaten und zu fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Da es sich bei Rosche um einen gemeingefährlichen Gewohnheitsverbrecher handelt, wurde zugleich auch die Sicherungsverwahrung angeordnet.



Der Kampf um die Oelinteressen

Rumänische Zeitungen bringen in wachsendem Maße Enthüllungen über englische Versuche, die rumänische Erdölproduktion zu verringern und die vertraglichen Erdöllieferungen nach Deutschland zu behindern. Die Rumänen jedoch haben ihrerseits von Staatswegen einen Kommissar bestellt und mit Vollmachten ausgestattet, um die gesamte Erdölwirtschaft in Gang zu halten. Wir nehmen diese neutrale Erdölpolitik Rumäniens zum Anlaß, auf unserer Karte die wichtigsten Erdölvorkommen des Südostens darzustellen. Sie gibt im übrigen darüber Aufschluß, daß eine der hervorragendsten Triebfedern für die „Befreiung" des Nahen Ostens durch England und Frankreich die Sucht nach Oel war. (Weltbild-Gliese — M.)

Tallyhos Tschlußkonzert

Geschichten um die Entstehung unserer Märsche — Von Ludwig Bach-Harrach

Nicht nur der harte Krieger, sondern auch die zarte Weiblichkeit freut sich, wenn ein flotter Marsch erklingt, wenn's „um die Ecke brausend bricht wie Tubaton des Weltgerichts, voran der Herre Hauptmann". Heute ist es allerdings zumeist der Rundfunk, der uns diese Weisen näher bringt. Und er sorgt dann auch dank der besonderen Kraft seiner Eindringlichkeit dafür, daß neue Melodien schnell bekannt werden. In der Gegenwart ist es vor allem der Marsch der Deutschen in Polen, der belebend und anfeuernd auf uns wirkt. Gestern war es der Egerländer Marsch, der, mehr als ein bloßer Ohrenschmaus, schon Jahre vor dem Ausbruch des Krieges als das musikalische Wahrzeichen der Deutschen in Prag galt. Damals wurde er allerdings noch nicht von jenem Gefühl getragen wie in den entscheidenden Tagen des Jahres 1938. Ein nationaler Hymnus war das Volkslied vom „Roßbüttenbua" gewiß nicht: „Bin i nit a schöner Roßbüttenbua, Bua, Bua!" Andererseits gibt es keinen deutlicheren Hinweis auf die Friedensliebe der wackeren Sudetendeutschen, die übrigens zu dem Liede auch den Text sangen: „Meine Mutter hat die Gänse gerupft, nackend sind sie in der Stube herumgehupft ..."

Es verlohnt sich schon, der Entstehung der Märsche nachzuspüren, die heute unser Ohr erfreuen und unser Herz erheben. Es kommt manch drolliges Geschichtchen dabei ans Tageslicht. Der Komponist von „Alte Kameraden", Carl Teike, ist unlängst dadurch geehrt worden, daß man den berühmten Marsch an seinem Grabe auf dem Friedhof in Landsberg an der Warthe ertönen ließ. Und die Witwe des verblichenen preußischen Schutzmanns, eine gemütliche Schwäbin, hat denn auch bereitwillig berichtet, an welcher gewiß recht denkwürdigen Stätte diese erfrischende Weise das Licht der Welt erblickt hat — in ihrer Jungmädchenkammer nämlich. Es sei damals vorgekommen, daß er mitten im Gespräch auf eine Frage nicht antwortete, sondern davonrannte, um eine Melodie aufzuzeichnen, die ihm plötzlich eingefallen war. Bei den Soldaten hatte er eben nie die rechte Muße, seinen Einfällen nachzugehen. „Und so bot ihm meine Mutter an, er könne sich in meine Kammer setzen und dort in aller Ruhe komponieren. Das hat er denn auch getan." Der freiwillige Hoboist des württembergischen Grenadierregiments Nr. 123 in Ulm fand allerdings kein Verständnis, als er seinem Musikmeister den Marsch vorlegte. Die Melodie wurde aber trotzdem bekannt, und ein Stettiner Verleger zahlte dem Komponisten 20 Mark dafür und schickte ihm zu Weihnachten eine fette Gans! Der wackere Schutzmann, der mit Pickelhaube und Schleppsäbel unter der Potsdamer Bittschriftenlinde seinen Dienst tat, hat dann mehr als hundert Militärmärsche verfaßt.

Auf eigenartige Weise ist auch der Wiener Landsturmmarsch zur Welt gekommen, unter dessen Klängen das Wiener Nachfolge-Regiment Nr. 2 immer zur Wachablösung beim Radetzky-Denkmal vor dem Kriegsministerium aufzog. Chormeister R. H. Dietrich, der den Marsch während des Großen Krieges verfaßte, wußte darüber eine ergötzliche Geschichte zu erzählen. Es war Ende April 1915, als die Oesterreicher vor dem Angriff der Russen bis nach Kereket in Ungarn zurückwichen. Da lag zwischen den beiden Fronten das Schloß gleichen Namens. Es war geplündert worden, aber der Komponist erfuhr doch, daß dort zwei wunderbare Klaviere ständen. In seiner Liebe zur Musik achtete er die Gefahr gering. Täglich schlich er sich aus der Front in das verlassene Schloß und setzte sich an eines der Instrumente. Stundenlang spielte er. Und hier komponierte er den Marsch, den er seinen Kameraden versprochen hatte. Aber als nun das Werk in aller seiner Klangschönheit vor ihm erstand, spürte er plötzlich das Gefühl, als sei er in dem Raum nicht mehr allein. Er wandte den Kopf und blickte nach der Tür. Und da starrte der erschrockene Oesterreicher in die bärtigen Gesichter zweier Russen! Aber der Künstler faßte sich schnell. Er spielte den Marsch in aller Ruhe zu Ende. Und in diesem Augenblick tauchten sechs ungarische Husaren auf. Die beiden Russen verschwanden. Die Oesterreicher ebenfalls. Und das gerade zur rechten Zeit. Als sie über den Fluß gingen, pfiffen ihnen die Kugeln um die Ohren. Die Russen hatten Verstärkung geholt. Aber die war zu spät gekommen. Als die beiden Muschiks den friedlich musizierenden Mann gesehen hatten, waren sie wohl der Ansicht gewesen, er wäre doch nicht mutterseelenallein in dem großen Schloß. Wie hätte er sonst so keck darauflos spielen können!

Der Badenweiler Marsch ist erstmalig am ersten Weihnachtsfeiertag, am 25. Dezember des Jahres 1914, öffentlich erklungen, und zwar geschah dies auf dem Marktplatz in Peronne. Der Regimentskommandeur v. Epp ließ den Marsch des Obermusikmeisters Fürst hinfort als Regiments-Marsch der „Leiber" spielen.

Das fruchtbarste Schaffen auf diesem Gebiet ist bekanntlich dem Marschkönig Blankenburg beschieden gewesen, der im Laufe dreier Jahrzehnte nicht weniger als 1200 Märsche komponiert hat. Seinen ersten Ruhm verdankt er „Deutschlands Fürsten". Der Marsch brachte ihm den Sieg in einem Preisausschreiben, an dem 5000 Einsendungen beteiligt waren. Doch mußte der Verfasser, damals ein kleiner Musiker, den Titel ändern. Der lautete dann: Abschied der Gladiatoren. Der Verlag, der das Werk erwarb, war nämlich in englischen Händen ...

Eine recht lange Geschichte hat die Entstehung des Zapfenstreichs. Das Wort führt in das Landsknechtsleben des Mittelalters zurück. Da mußten die Marketender auf ein bestimmtes Trompetensignal hin den Zapfen des Fasses streichen, also hineinschlagen. Die bekannten Melodien ertönten erstmalig im Jahre 1786 auf Trompeten und Hörnern. Der Alte Fritz selbst soll die Melodie zusammengestellt haben, und zwar habe ihm ein Fink, den er eines Tages beim Flötenspiel hörte, die Tonfolge vorgepfiffen.



Volksdeutsche Frauen im ehemaligen Korridor in herzl. Unterhaltung mit deutschen Soldaten (Weltbild-Sprotte — M.)

Rauh unter Männern

Eine lustige Geschichte von Ernst Heyda

Ich hatte ihn vorher nie gesehen. Er kam plötzlich auf mich zu, reichte mir die Hand, nahm dann seine Brille ab und sagte: „Es ist eine Sache unter Männern!"

Er sah mich erwartungsvoll an. Ich stutzte einen Augenblick: „Sache unter Männern". — was sollte das heißen?

„Sehen Sie", sagte er, „dort drüben ist eine junge Dame. Ich liebe sie hoffnungslos!"

„Herr!" sagte ich, „erlauben Sie mal, was habe ich denn damit zu tun? Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe! Ich muß jetzt aufs Einwohnermeldeamt. Um eins wird da geschlossen!"

Er setzte sich umständlich wieder seine Brille auf und kam mir ganz nahe. „Verzeihen Sie mir, ich bin sehr kurzsichtig. Sind Sie denn nicht Herr Schmidt?"

„Nein!"

Er schlug erstaunt die Hände zusammen.

„Das ist aber schade! Heute hätte ich gerade Herrn Schmidt so dringend gebraucht! Das ist ein Kerl! — Kennen Sie vielleicht den Herrn Schmidt?"

„Nein, aber ich muß jetzt ...!"

Er hielt mich an der Schulter fest.

„Passen Sie auf!" sagte er mild. „Der Herr Schmidt ist wirklich ein Kerl! Der hat mir schon aus mancher dummen Lage geholfen. Er sagte da letztens: August, sagte er ..."

„Herr!"

Der Kerl war nicht mehr loszukriegen. Jetzt spielte er schon mit meinen Mantelknöpfen.

„Sie sind doch schließlich auch nicht älter als dreißig, ja?" Er lachte aus vollem Halse und schlug mir vergnügt auf die Schulter. Da hatte ich genug.

„Lassen Sie mich endlich mit Ihrem Herrn Schmidt in Ruhe, verstehen Sie!" schrie ich.

„Gleich, gleich", sagte er begütigend. Er blickte sich um. Was sollte ich nur mit dem Kerl machen?

„Jetzt ist er endlich von ihr fort", sagte er dann aufatmend.

„Wer ist fort?"

„Na, der Kerl doch! Sie haben mir da wunderbar geholfen!"

„Wollen Sie mir nicht endlich ..."

Er hob beschwörend die Hand.

„Sehen Sie, die junge Dame, von der ich sprach, hat anscheinend einen Freund. Jedesmal, wenn ich sie treffe, taucht der Kerl auf. Eines Tages wird er mich noch über den Haufen schießen! Wenn er dann kommt, sage ich immer zu Bertha, da drüben ginge gerade der Herr Schmidt, dem hätte ich ein paar Worte zu sagen. Ist das nicht eine wundervolle Idee?"

„Und dann gehen Sie auf irgend jemanden zu und tun so, als ob?"

„Aber natürlich!" Er lachte schallend. Dann lud er mich zu einem Glase Bier ein.

„Tut mir schrecklich leid", sagte ich, „ein andermal. Aber wollen Sie mir jetzt auch einen Gefallen tun? Eine kleine Sache unter Männern, wissen Sie!"

„Einen Gefallen? — Aber natürlich: eine Hand wäscht die andere!"

„Bleiben Sie sechs Minuten hier stehen und rühren Sie sich nicht vom Fleck, ja?" Er sah mich erstaunt an.

„Ist das alles?"

Ich nickte.

„Ich verstehe ja nicht", sagte er, „aber gut!" Ich ließ ihn stehen und ging schnell der Dame nach, die langsam die Straße hinaufspazierte.

Als ich sie erreichte, sagte ich: „Verzeihen Sie, Fräulein Bertha, August sagte mir eben, wir sollten schon ins Kino gehen, er käme gleich nach!" Sie blieb stehen und sah mich an. Sie war reizend.

„Ach, Sie sind gewiß Herr Schmidt! August meinte vorhin, er müsse schnell ein paar Worte mit Ihnen sprechen. Gerade als mein Bruder kam!"

Als ich mich umsah, stand August entgeistert auf der Straße und sah uns nach.

„August hat mir schon viel von Ihnen erzählt", sagte das süße Wesen, „ich wollte Sie immer schon einmal kennenlernen!"

Wir gingen nicht ins Kino und auch nicht aufs Meldeamt. In einem Gartenrestaurant gestand sie mir, August sei doch nicht ihr Typ. Da gestand ich ihr, auch nicht Herr Schmidt zu sein. Jetzt machte es ihr gar nichts mehr aus. Sie fragte mich nur, was denn August von mir gewollt habe?

„Nur eine kleine Sache unter Männern", gestand ich ihr.

Ein anständiger Kerl

Zeitbild von Herbert Caspers

Die Stoffeteilgerin Anni hatte es heute nicht leicht. Der Gastgarten war gedrängt voll, und zudem stand der neue Geschäftsführer da und paßte mit scharfen Blicken auf, daß man sich auch nur ja tummelte.

An einem Tisch machten sich Unteroffiziere von den Reitern, die neu in der Stadt im Quartier lagen, scheinbar einen Spaß daraus, Kellnerin und Speiseträgerin auf den Schwung zu bringen. Namentlich der große Wachtmeister mit der nagelneuen Uniform tat sich hervor. Er strahlte seine Witze nur so um den Tisch, verlangte Bier, dann kurz darauf das Zigarettenmädel, dann die Speisekarte, als ob der Gastgarten ihm und seinen Kameraden gehöre. Anni, blitzsauber und von der Arbeit tüchtig erhitzt, hatte ihre eigenen Gedanken über die Fröhlichkeit der Männer in zweierlei Tuch, als sie jetzt dem „Großen", wie sie ihn verärgert bei sich nannte, seinen Braten zutrug.

„Endlich, kleines Fräulein!" sagte er lachend und legte wie ungewollt einen Arm um ihren Rücken. Anni gingen die Nerven durch. Sie mochte solche harmlos gemeinten Vertraulichkeiten nicht leiden. Besonders nicht von diesem Soldaten, der sich unwiderstehlich dünkte! Sie drehte sich hastig um, wollte eine geharnischte Erklärung vom Stapel lassen und hatte, ehe sie sich's versah, über die funkelnagelneue Uniform ihres Gastes die Bratensoße gegossen ....

Anni lief puterrot an, während ein allgemeines „Oh" auch die Nachbartische auf das Pech aufmerksam machte. Schnell zog sie den bratensoßenbehafteten Uniformträger zur Theke, forderte heißes Wasser und begab sich, ohne den Wachtmeister in ihrer Wut auch nur anzuschauen, eifrig ans Auswaschen.

Aber das Unheil in Gestalt des neuen Gastgartengewaltigen schritt nun doch heran: „Verzeihung, Herr Wachtmeister, ist was geschehen? Oh, höchst peinlich! Natürlich Ihre Unachtsamkeit, Fräulein Anni? Sie werden sich —"

Das Mädel stand blutübergossen. Was jetzt als Ausrede gebrauchen? Und ausgerechnet vor dem „Großen"!

Der aber lachte: „Aber ich bitte Sie, Herr Geschäftsführer, an dem Unglück bin ich allein schuld. Ich habe mir selbst die Soße über den Rock gegossen. Das kleine Fräulein kam freundlicherweise sofort gelaufen, um mir zu helfen und den Schaden zu heilen! Ich muß ihr dankbar sein!"

Der Gestrenge verbeugte sich zufrieden und ging. Anni aber, die kleine zornige, auf zweierlei Tuch einstmals schlecht zu sprechend: kleine Speisenträgerin sagte, freundlich in das lächelnde Männerantlitz über ihr schauend: „Sie sind doch ein anständiger Kerl!"

Und als er überlegen quittierte: „Sind wir immer", klang das gar nicht mehr anmaßend, und jetzt hätte er auch ruhig den Arm etwas fester an Annis Rücken legen können — aber wie Männer, und noch dazu Soldaten nun einmal sind, jetzt tat er's nicht ....



Die NSV. speist die befreite Bevölkerung (Weltbild-Sprotte — M.)

Mensch und Schicksal

Von Gerda von Below

Es ist uns Menschen auferlegt, eine zunächst unendlich erscheinende Kette von Erfahrungen zu erleben, ehe wir an den inneren Ort zu gelangen vermögen, wo Wille und Schicksal eins sind, also dorthin, wo allein sich der gordische Knoten vor unserem staunenden Auge löst.

Haben wir aber solches erst einmal geschaut, dann wissen wir es für immer und bedenken, bei allem, was auch geschehen mag, daß das Schicksal niemals etwas Fremdes, etwas „von außen Kommendes" sein kann, vielmehr: daß das scheinbar von außen Kommende stets eine Projektion unserer innersten Wesensstrebungen auf die greifbare und uns erreichbare Welt der Erscheinungen ist.

Wir selbst in unserem tiefsten Wollen, in unserem — uns freilich nicht bewußten — ahnungsvollen Wissen um die Rolle, die wir im Weltgefüge zu spielen haben, sind unser Schicksal. Scheitern wir, so ist damit angezeigt, daß wir unser Schicksal nicht verstanden haben. Denn das Unglück allein ist, daß bei uns Spätzeitmenschen, bei uns ausgesprochen auf das Begriffliche gerichteten Hirnmenschen, nur allzu oft eine abgründige Kluft herrscht, und zwar: zwischen dem bewußten Wollen und Wissen unseres peripheren Lebens und dem ins Unbewußte gebetteten Mittelpunkt unseres Seins. Diese Kluft ist die ungeheure Gefahrenzone, die nur durch eine lange und schwere Kette innerer Vorgänge, welche sich im äußersten Notfall stets zu greifbarem Schicksal verdichten, geschlossen und überbrückt werden kann. Wenn sich etwas zu Schicksal verdichtet, was zunächst allzu schwer lastet, so ist damit die Notwendigkeit zu aufrichtiger und eingehender Selbstbefragung und damit zu Selbsterkenntnis gegeben.

Schicksal ist Brücke und Weg zu uns selbst, wie zur Welt, zu der großen Lebensgemeinschaft, in die uns die Allmacht hineingestellt hat. Schicksal ist geschickt, — von wem? Von uns selbst. Immer kommt Schicksal von uns und führt zu uns selbst und damit im Letzten zum Sinn der Schöpfung, weil unser Selbst im Weltwesen wurzelt. Es ist die gewaltige Polspannung: Zeitliches Ich — ewiges Selbst — die den Lebensraum schafft, in welchem sich Schicksal abspielt! Wer das Schicksal nicht verstehen lernt, lernt niemals sich selbst und die Welt begreifen. Wer aber sich und die Welt nicht versteht begreift am allerwenigsten den, der der Nächste sein sollte: den Mitmenschen. Dies aber zu tun, ist unsere Pflicht auf der Erde!

Wie kam die byzantinische Ware nach Suffolk?

In der Nähe von Sutton Hoo in Suffolk (England) hat man einige Funde gemacht, die zur Zeit einer sorgsamen Prüfung unterworfen werden. Man fand vor allem Siegel und eine Art Verschlußmarken, die unbedingt byzantinischer Herkunft sind und aus der Zeit Justinians und des Kaisers Anastasius stammen. Man nimmt an, daß die genaue Prüfung und Untersuchung der Gegenstände Monate in Anspruch nehmen wird. Bisher stellte man drei Theorien auf über den Weg, den diese Schmuck- und Silberwaren nahmen, um nach Suffolk zu kommen. Man nahm erst an, daß der übliche Handelsweg maßgebend war. Später tippte man auf eine Piratenarbeit. Und heute nimmt man an, daß es sich um einen Geschenkaustausch mit Besuchern handelte, die auf einer „Ferienreise" bis nach Suffolk gelangten.

Um kürzer und schneller zu verhandeln

Sogar in Frankreich hat man sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß der Mensch in der Regel viel zu viel Zeit mit unnützen Gesprächen verliert. Kürzer verhandeln, Zeit sparen, mehr leisten — soll nun die Parole der Franzosen werden. Ein bekannter Groß-Industrieller hat in einer viel beachteten Form den Anfang gemacht. Er ließ an seiner Bürotür ein Schild anbringen mit der Aufschrift: „1. Ueber das Wetter sind wir der gleichen Meinung. — 2. Gesundheitlich geht es mir gut. — 3. Ich habe die Zeitungen von heute morgen gelesen. — 4. Ich habe es sehr eilig. Sagen Sie also bitte gleich, was Sie wollen!"

Die Bunte Seite

John Bull - der Narr des Glückes

Shakespeare schildert den britischen Charakter — Das Pfund Sterling herrschte seit alters

William Shakespeare ist einer der größten Menschenkenner und Charakterschilderer aller Zeiten gewesen und bis heute geblieben. Deshalb ist die englische Mentalität auch — außer bei Dickens — wohl in keiner Dichtung oder sonstigen Darstellung so klar herausgearbeitet wie bei diesem Klassiker, der nicht nur zu seiner Nation, sondern zu der gesamten Kulturwelt sprach. Selbst fest im englischen Volkstum verwurzelt, beleuchtet er unnachsichtlich alle Eigenschaften der Volksseele; und es ist nicht seine Schuld, daß die üblen Eigenschaften zumal dort überwiegen, wo es sich um jene britischen Volksschichten handelt, die sich von dem Mittelstande — Bauerntum und Bürgerschaft — am meisten entfernt haben, das sind Hochadel, Geldbaronie und ihre Mitläufer, wobei zu bemerken ist, daß Finanz und Feudalität seit Jahrhunderten in England eng versippt sind.

„Tu Geld in deinen Beutel!" Dies Shakespearewort aus „Othello" ist Motto allen Treibens und Strebens in Old England. Nicht die opferfrohe Tat, nicht das ideelle Streben gilt dort in erster Linie, sondern Seine Majestät das Pfund Sterling herrschte seit alters. Man braucht als Engländer auch nicht so sehr die eigene Faust, das eigene Hirn arbeiten zu lassen, sondern man kauft sich Kräfte, chartert Seelen, um einen erwünschten Zweck zu erreichen. Selbst die Kriege ließ man durch bezahlte Söldner, noch lieber durch vertrauensselige Bundesgenossen, führen. So wurde John Bull reich auf fremde Kosten, wurde der satte Philister, der sich das Blut anderer nutzbar macht, der schmunzelnde Wucherer der Welt. „Der Narren lacht, der Wunden nie gefühlt", heißt es in „Romeo und Julia". Erst im 20. Jahrhundert scheint John Bull Verständnis für den Schmerz weher Wunden aufzudämmern. Drum jammert er auch mit seinem großen Dichter: „Die Zeit ist aus den Fugen!" (Hamlet) und sieht mit Schrecken, daß es ihm durch seine abenteuerliche Politik selbst an die Knochen geht, während er sich früher sein „Kanonenfutter" — „Food for powder", Drama „Heinrich IV." — schmählich zusammenschacherte. Er mag wohl früher mit seinem Falstaff, in dessen Person Shakespeare den satten Philistertyp britischer Art schuf, bedacht haben: „Der bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht", denn so hielt es auch noch Wellington, als er Blücher im Stiche ließ, bis der Marschall Vorwärts in alter Waffentreue ihn am übernächsten Tage bei Waterloo heraushieb. Jener Lord sagte verzweifelt, als es ihm an den Kragen ging: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!" Sollte er dabei an jenes andere Falstaffwort gedacht haben: „Ich wollt', es wäre Schlafenszeit, und alles wäre gut!"? Heute muß John Bull aber mit Hamlet bekennen: „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage!" Oder wenn der sonst nicht eben poetische Brite besonders gut in seinem Klassiker aus Stratford belesen ist, kann er auch zeitgemäß mit „Julius Cäsar" zitieren: „Unheil, du bist im Zuge; nimm welchen Lauf du willst!" Die „kundigen Thebaner" (König Lear) blicken sich heute mit verlegenerem Augurenlächeln an als je zuvor; und manchem Englishman mag der Neujahrs-Plumpudding verbittert worden sein durch diese Erwägung aus „Richard III.": „Es ist der Winter unsres Mißvergnügens!" Oder wenn sie in der City über ihren Tonnagelisten sitzen, dann mag wohl mancher sonst höchst prosaische Businessman sich an den Komödianten und Dramatiker erinnern, der im „Sommernachtstraum" die ahnungsvollen Worte sprach: „Das ist der Anfang vom Ende!"

„'s ist etwas faul .. !", zwar nicht, wie zu Hamlets Zeiten, in dem Staate Dänemark, sondern auf den grünen Inseln selbst! Da hilft keine sentimentale Predigt über die Schlechtigkeit der Welt und über die bekannte Herzensgüte des ollen, ehrlichen Seemanns John Bull, mag er auch noch so sehr „voll von Milch der Menschenliebe" sein, wie Shakespeare in „Macbeth" über die Scheinheiligkeit spottet, die ein Hauptlaster Old Jonnies ist. Hamlet selbst sieht dem Briten mit „einem nassen und einem heiteren Auge" entgegen und lächelt, wenn er den bedrippsten Maulhelden erblickt, ironisch: „Du kommst in so fragwürdiger Gestalt!"; und er setzt allenfalls dazu, wenn er die Enttäuschungen des falsch spekulierenden Albion erkennt: „Mehr Dinge gibt's im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt!"

Diese Schulweisheit war stets der Traum von der Weltherrschaft Großbritanniens; aber Träume sind Schäume, und Phrasen keine Taten! „Worte, Worte, nichts als Worte", heißt es in „Troilus und Cressida". Allmählich wird auch John Bull erkennen, daß er ein „Narr des Glücks" (König Lear) gewesen ist, als er glaubte, sich über die anderen Nationen erheben zu können, weil sein Geldsack stramm war. Doch „weil Kürze stets des Witzes Seele ist, faß ich mich kurz ..." — wie Hamlet — und schließe ebenfalls mit einem Hamlet-Zitat: „Behandelt ihr den (britischen) Menschen nach Verdienst, nicht wäre er vor Schlägen sicher!"

Vier Männer bändigen eine Frau

Eine echt amerikanische Ehegeschichte

In Amerika müßte man Mrs. Tolistie mit dem schönen Namen eines „Golddiggers" belegen. Eine solche Frau macht es sich zum Prinzip, sich recht oft zu verheiraten, sich nachher scheiden zu lassen und von den Männern hohe Entschädigungen einzukassieren. So hatte jedenfalls Mrs. Tolistie gehandelt, bis sie eines Tages die vierte Scheidung hinter sich hatte. — Mit dem verdienten Geld machte sie eine ePnsion auf. Wer aber meldete sich als erster Kunde für diese Pension? Der erste Gatte der Mrs. Tolistie. Das war ein Zufall. Aber er machte sich die Situation zunutze und alarmierte die übrigen drei Männer, die sämtlich als Mieter in das Haus Mrs Tolistie einzogen. Und dann begann in diesem Haus ein wahres Teufelstheater. Schallplatten mit kreischenden Frauenstimmen, die um Hilfe riefen, wurden nachts in leeren Zimmern aufgedreht. Alle möglichen und unmöglichen Gegenstände wurde angeblich von Mr. Tolistie bestellt und dann von ihr mit Entsetzen abgelehnt. Zum Schluß lagen so viele Klagen gegen Mrs. Tolistie vor, daß diese zur Schließung ihrer Pension sich bereitfinden mußte. Sie tat dies im Einverständnis mit dem Richter, der ihren Fall behandelte und nachdem der vierte Gatte sich bereit erklärt hatte, sie wieder zu heiraten. Das nennt man amerikanische Moralität.



Deutschlands Staffel gewann den Preis des Führers

Die siegreiche deutsche Staffel im 4×10-Kilometer-Ski-Staffellauf der Internationalen Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen. Von links: Gottfried Baur, Gustl Berauer, Vinzenz Demetz und Herbert Leupold. (Weltbild — M.)

Bombenstaffeln gegen England

Der „Rote Löwe" beherrscht den ganzen Nordseeraum

(P. K.) Aus dem Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht: „Vor der schottischen Küste wurde von vier bewaffneten Handelsschiffen unvermutet das Feuer auf die deutschen Erkunder eröffnet. Bei der Abwehr dieses Angriffes wurden die Dampfer versenkt. Die eigenen Flugzeuge erlitten keine Verluste."

Wer diese wenigen Zeilen des Wehrmachtsberichtes liest, macht sich kaum Vorstellungen über die sorgfältige Arbeit, die geleistet werden muß, um den schon fast täglichen Einsatz deutscher Kampfflugzeuge gegen England zu ermöglichen. Wir haben die von der Kampfstaffel nach oben wiedergegebenem Wehrmachtbericht am 10. Januar und den darauf folgenden drei Tagen erzielten Erfolge als Augenzeugen miterlebt und darüber berichtet. Rund 25 000 Brutto-Register-Tonnen des englischen Schiffsraums versenkte diese Staffel in nur vier Tagen, ohne selbst dabei Verluste erlitten zu haben.

Mit der Rückkehr der Flugzeuge vom Feindflug beginnen die Vorbereitungen für den neuen Einsatz. Eben setzt eine Maschine nach der andern auf den Flugplatz auf und rollt über das weite Feld zur nächsten Tankstelle. Die schwarzen Gestalten der Flughafenbetriebskompanie stehen schon bereit, jedes Flugzeug in ihre Obhut zu nehmen. Während noch der Bordwart dem Oberwerkmeister die an der Maschine notwendigen Ueberholungen meldet, wird diese bereits getankt, mit Bomben beladen und mit neuer Maschinengewehrmunition versehen. Wenn notwendig, ist das technische Personal die ganze Nacht über an der Arbeit, um möglichst alle Flugzeuge für das nächste Unternehmen klar zu machen.

Am späten Nachmittag erhielt unser Staffelkapitän, Hauptmann X., vom Korps den Einsatzbefehl für den nächsten Tag: Aufklärung der Nordsee zwischen den Längengraden A—B und den Breitengraden C—D.

Für die erfolgreiche Durchführung der Aufklärung ist natürlich die Wetterlage von ausschlaggebender Bedeutung. Wie ist das Wetter im Operationsgebiet? Gefährdet es die Flugzeuge bei der Heimkehr? Diese Fragen beantwortet in einer Besprechung der „Wetterdoktor" des E.-Hafens.

Die Flugzeugbesatzungen schlafen noch, als das Bodenpersonal bereits die Motoren zum Warmlaufen anwirft. Sie dröhnen und heulen nun über das noch im Dunkeln liegende Rollfeld und machen bald den letzten Schläfer wach.

Dann ist Befehlsausgabe. Der Staffelkapitän erläutert den Besatzungen den Auftrag, weist ihnen die Aufklärungs- und Küstenabschnitte zu und gibt den Zeitpunkt der Rückkehr bekannt. Uhren werden verglichen, der „Wetterfrosch" hat noch einmal das Wort, Sonderverpflegungen werden an die Besatzungen ausgegeben, — und wieder starten die Flugzeuge zum Feindflug.

Zurück bleibt ein Offizier. Er wechselt täglich. Warum? Weil keiner zurückbleiben möchte. Alle wollen sie an den Feind, dem Engländer zeigen, daß ihn die Luftwaffe auch auf der Insel zu treffen weiß. Die Aufgabe dieses Offiziers ist es, ständig den Weg der einzelnen Flugzeuge zu verfolgen und mit ihnen in Verbindung zu bleiben. Ist diese unterbrochen und kehrt das Flugzeug nicht zurück, dann kann dieser Offizier nach der letzten Meldung ungefähr den Standort der Maschine angeben. Er wird dann gegebenenfalls ein Flugsicherungsschiff oder ein Wasserflugzeug mit der Suche des Flugzeuges beauftragen und sonstige Rettungsmaßnahmen für die in Gefahr geratene Maschine zu veranlassen.

Eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe. Besonders bei Nacht. Dann ist es nämlich für die Flugzeuge, die oft zehn Stunden und mehr über der Nordsee geflogen sind und sich nach keinem Land oder Leuchtturm haben richten können, sehr schwer, den richtigen Weg zurückzufinden.

Wieder kehren die Flugzeuge zurück. Wir sind im Geschäftszimmer. Die Flugzeugkommandanten erstatten ihre Gefechtsberichte, die sogleich in die Schreibmaschine aufgenommen werden. Auch der „Wetterdoktor" ist anwesend. Er läßt sich von den zurückkehrenden Besatzungen das Wetter erklären und kann dadurch die vorliegenden Wettermeldungen ergänzen und für den nächsten Einsatz genauere Angaben machen. So schließt sich bei ihm wieder der Ring.

Am andern Tag aber beherrschen wieder die Kampfflugzeuge den Nordseeraum, leuchtet wieder weithin über die Nordsee der rote Löwe im Geschwaderwappen an jedem Flugzeug: Vestigium Leonis = Fährte des Löwen!

Jahrealter Fisch schmeckt am besten

Aber tiefgefroren muß er sein

Wie bitte, ein bis zwei Jahre alten Fisch soll man essen, wo viele Menschen noch nicht einmal Fisch essen, der ein bis zwei Tage von der Küste bis zu ihrem Wohnort unterwegs war? Und da soll einem noch eingeredet werden, daß ein Fisch, der ein paar hundertmal so alt ist, sogar noch besser schmeckt? Einzureden ist gar nicht notwendig, er schmeckt eben besser. Allerdings ist es auch kein gewöhnlicher, einfach alt gewordener, sondern ein tiefgefrorener Fisch, der im Schnellgefrierverfahren bei Minus 25 Grad gefroren wird. Das Verfahren ist nicht nur erprobt, sondern auch bereits praktisch durchgeführt worden. Im letzten Jahr wurden schon 20 000 Zentner Fischfilet tiefgefroren, dessen Güte besser war als beim frischen Fisch, der 150 Kilometer von der Küste entfernt verkauft wird. Es wird allerdings noch eine Weile dauern, bis jeder den tiefgefrorenen Fisch probieren kann, aber der Anfang ist gemacht. Die Bedeutung des Gefrierverfahrens für unsere Fischversorgung in der Zukunft liegt auf der Hand. Wir können dadurch sowohl einen Ausgleich zwischen fangreicher und fangarmer Jahreszeit schaffen, als auch eine langfristige Vorratswirtschaft betreiben, denn tiefgefrorener Fisch ist unbegrenzt haltbar.

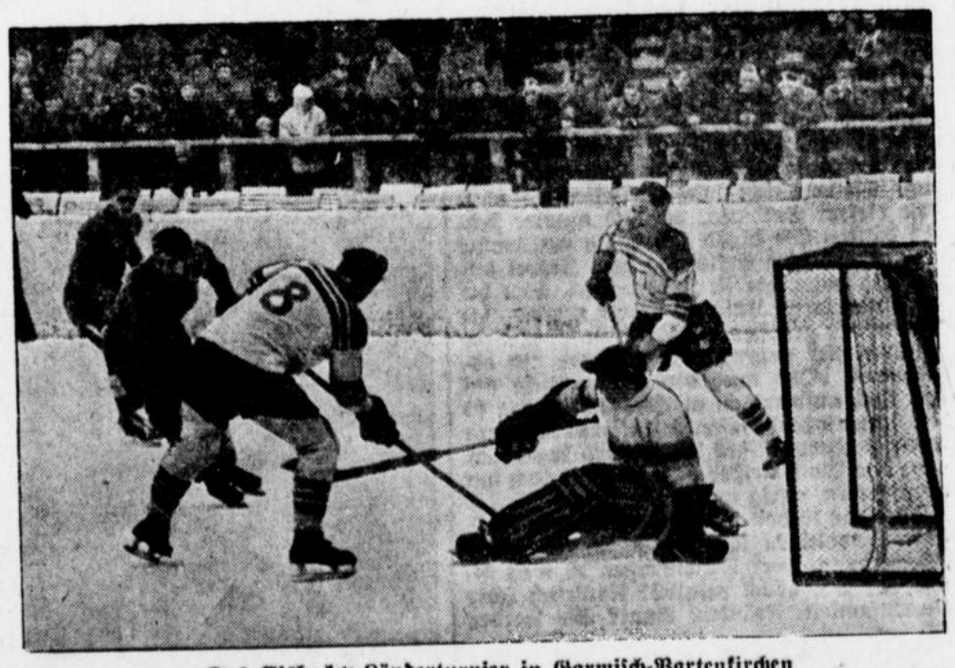
Im Alter von 102 Jahren gestorben

Wiesbaden. Im Alter von 102 Jahren starb die älteste Einwohnerin von Wiesbaden, Fräulein Luise Lautz. Bis vor kurzem war die Verstorbene noch sehr rüstig, versah ihren Haushalt, führte Haushaltungsbuch und ordnete ihre Bankangelegenheiten ohne fremde Hilfe.



Christel Cranz und Peppi Jennewein siegen im Abfahrtslauf

Zwei Augenblicksaufnahmen vom Abfahrtslauf der Frauen und Männer auf der Strecke am Kreuzeck in Garmisch-Partenkirchen. Christel Cranz (links) erzielte in 4:22 Min. vor Lisa Resch und Helga Gödl die beste Zeit bei den Frauen. Peppi Jennewein, unser Weltmeister, wurde in 4:08,6 Min. Bester vor Wörndle und Walch. (Weltbild — M.)



Das Eishockey-Länderturnier in Garmisch-Partenkirchen

Ein Ausschnitt aus dem Spiel Italien gegen Protektorat Böhmen-Mähren im Olympischen Eiskunststadion. Die Protektoratsmannschaft siegte mit 5:0 Toren und traf im Endspiel auf Ungarn, das Deutschland ausschaltete und zum Schluß vom Protektorat besiegt wurde, das damit Turniersieger wurde. (Weltbild — M.)

WITZ UND HUMOR UND RÄTSELRATEN

Kleine Mißverständnisse

Fräulein Wilma hat ein Zimmer bei der Witwe Kniesebusch bezogen. Fräulein Wilma ist eine begeisterte Filmfreundin und befestigt an der Wand eine ganze Reihe von Bildnissen bekannter Filmdarsteller. Die Witwe Kniesebusch guckt und meint dann entsetzt: „Frollein, wie oft waren Sie eigentlich schon verlobt?"

•

Der Lehrer stellt in der Schule die Aufgabe, bekannte Sätze in der Befehlsform zu sagen. Zuerst meldet sich Berger: „Bade zu Hause!" Dann Huber: „Koche mit Gas!"

Als Dritter meldet sich der kleine Hansl: „Melk an der Donau!"

(Berliner Illustrirte Zeitung.)

•

„Herr Schlotter, das Gericht hat beschlossen, Ihrer Frau monatlich zweihundert Mark Unterhaltsgelder anzuerkennen", sagte der Rechtsanwalt, nachdem die Scheidung ausgesprochen worden war.

„Fein!" antwortete Schlotter. „Ich kann ihr auch noch fünfzig Mark dazugeben, dann wird sie ganz gut auskommen können!"

(Lustige Blätter.)

•

„Ich kann Ihr Beiden heute nicht genau feststellen, anscheinend ist der Alkohol schuld."

„Ach, das macht doch nichts, Herr Doktor, kann vorkommen, ich komme dann wieder, wenn Sie nüchtern sind."

(Koralle.)

•

Ideale Ehe.

„Mein Mann ist neidend", sagt die junge Frau, „er bewundert meine Augen, mein Haar, meine Stimme, und er sagt, daß niemand so verführerisch schlank ist wie ich!"

„Und was bewunderst du an ihm?" fragt die Freundin.

„Seinen guten Geschmack natürlich!"

(Fliegende Blätter.)

•



„Ich habe hier eben Mikroben gefunden!"
„Das kann nicht möglich sein, Herr Doktor, ich habe doch immer alles so gründlich sauber gemacht!"

•

„Na, Herr Knicker, wie geht es Ihnen?"

„Schlecht."

„Nanu, Sie haben doch so viel Geld!"

„Ja, sehen Sie: Vor vier Monaten habe ich meinen Vater beerbt, das waren 400 000 Mark, einen Monat darauf gewann ich das Große Los, zehn Tage darauf vermachte mir mein Onkel 200 000 Mark, aber seit diesem Tage ist es einfach wie abgeschnitten!"

Bei einer Wirtin wundermild...



„Die Aussicht ist ja nicht besonders, dafür habe ich aber immer viel Einsicht mit meinen Mietern gehabt!"

•

Flocke kommt an die Bahnsteigsperre gerast und keucht los: „Bekomme ich den Zug wohl noch?"

„Nur ruhig Blut, der Zug hat Verspätung!"

„Verspätung", holt Flocke tief Luft, „unglaublich, diese Schlamperei!"

(Berliner Illustrirte Zeitung.)

•

„In unserer Familie war man immer romantisch" erzählt Fräulein Ilse ihrem Freund. „Denke nur, mein Großvater hat meine Großmutter heimlich entführt"

„Na höre mal" erwidert der junge Mann erstaunt, „wie können nur alte Leute auf solche verrückten Ideen kommen!"

(Neue J. Z.)

•

Gedächtnisschwund.

„Weißt du, Opa, das ist aber auch komisch. Früher hast du immer von fünf Löwen erzählt, die du auf der Jagd in Afrika erlegt hast. Dann kamst du plötzlich mit vier, und heute sind es nur noch drei."

„Ja, ja," klärt Opa die Sache auf, „mein Gedächtnis. Immer schwächer wird's, immer schwächer." (Fliegende Blätter.)

•

„Dies ist eine rein psychologische Frage" begann der Redner seinen Vortrag, „wenn zum Beispiel Columbus im Jahre 1492 Amerika entdeckt hat und Friedrich der Große 1786 gestorben ist, wie alt bin ich dann?"

Tiefes Schweigen lag über der Zuhörerschaft. Auf einmal meldete sich ein einfacher Mann: „Ich glaube, ich habe die Lösung: 48 Jahre!"

Am meisten überrascht war der Redner, der gar keine Antwort erwartet hatte.

„Stimmt" mußte er jedoch zugeben, „aber wie in aller Welt haben Sie das herausgebracht?"

Der Mann zuckte mit den Schultern: „Ich habe einen Bekannten, der ist 24 Jahre alt — und nur halb verrückt!"

(Berliner Illustrirte Zeitung.)

•

Die große Rolle.

Eine junge Schauspielerin, die noch am Anfang ihrer Bühnenkarriere stand, war an ein kleines Theater engagiert worden. Eines Tages läßt sie der Direktor zu sich bitten. „Ich habe es gewagt" apostrophierte er die Schauspielerin, „Ihnen die Rolle der Maria Stuart anzuvertrauen, aber bitte verlieren Sie nicht den Kopf!" (Lustige Blätter.)

•

„Jetzt möchte ich aber doch wissen, warum Sie fortwährend meine Frau anstarren?"

„Muß ich das sagen?"

„Jawohl, das verlange ich!"

„Ja, schaun Sie, so oft ich sie betrachte, denk ich mir: die möcht ich nicht!" (Koralle.)

Trost.

„Mutti, ist es wirklich wahr: Muß ich zur Schule gehen bis ich vierzehn Jahre alt bin?"

„Ist denn das so schlimm, Peterle? Denk an deine Lehrer — die müssen hingehen, bis sie über sechzig sind!"

•

Der Vater soll Willi bei den häuslichen Arbeiten helfen. Er knurrt böse: „Wer in der Jugend nicht richtig lernt, kann später auch nicht lehren!"

Seufzt Willi: „Ich hab's ja geahnt..."

(Koralle.)

•

Maler: „Herr Direktor, das Bild, das Sie mir in Auftrag gegeben haben, wirkt erst richtig, wenn Sie weit zurücktreten."

Direktor: „Hm — ich kann gar nicht weit genug zurücktreten, ich werde überhaupt ganz zurücktreten." (Allg. Wegweiser.)

•

Trümmer kommt in ein Hotel.

„Was kostet das Uebernachten?"

„Das hängt von der Lage ab, mein Herr."

„Nun gut" sagt Trümmer, „wenn es nicht zu teuer ist — ich liege am liebsten auf der Seite." (Neue J. Z.)

•

Jones hatte seiner Frau als Geburtstagsgeschenk ein Bankkonto eröffnet. Es dauert nicht lange, und der Kassierer teilte Jones mit, daß das Konto überzogen wäre. Als Jones seiner Frau deshalb Vorwürfe machte, beschränkte sie sich auf ein Achselzucken, mußte aber zugeben, daß es stimmte.

Am nächsten Morgen erhielt der Bankkassierer einen Brief von Frau Jones. Die ganze Mitteilung bestand in einem Wort: „Petzer." (Berliner Illustrirte Zeitung.)

•



„Herr, wie können Sie sich unterstehen, meine Frau zu photographieren?"
„Och — entschuldigen Sie nur, ich dachte, es wäre ihr Fräulein Tochter!"

•

Auf der Plattform der Linie 29 steht ein altes Frauchen, das sichtlich noch nicht allzuoft in München war. An der Maffeistraße zupft sie den Fahrer am Arm. „Sie, bitt schön, da vorn am Eck halten S' dann a bissel! I steig dort aus und kauf mir a Paar Schuh! Ge, und Sie warten mir schon! I bin glei wieder da!"

Der Straßenbahner hat als rechter Münchner Sinn für Humor. „Ja freilich wart i auf Eahner. Frauerl. Da brauchen S' Eahner gar net so schicken!" Und hilft ihr behutsam beim Aussteigen.

Die Frau kauft ihre Schuhe, und als sie herauskommt steht tatsächlich der Wagen der Linie 29 draußen. Es ist natürlich ein anderer, aber das fällt ihr nicht auf. Sie steigt hochbeglückt ein und sagt zu dem erstaunten Schaffner:

„Des muaß i scho dahoam erzähln, wie nett die Münchner Straßenbahner san! A halbe Stund wartens auf mich! Des hätt i mer net denkt!" (Jugend.)

Knicker leidet schon seit Tagen furchtbar an Zahnschmerzen. Fragt ihn ein Bekannter: „Warum gehen Sie denn nicht endlich zum Zahnarzt?"

Darauf Knicker: „Sie wissen doch, daß mein Sohn Zahnarzt werden will. In zwei Jahren ist er so weit."

•

„Frau Mecker, wollen Sie nicht noch ein Stück Kuchen nehmen?"

„Aber nein, ich hatte ja schon vier Stück!"

„Es waren zwar fünf, aber Sie können ruhig noch eins nehmen!"

•



Er bringt sich um, mich umzubringen.
Zeichnungen: 4 Radestock.

•

Im Schaufenster einer Buchhandlung liegt ein Buch mit folgender Preisankündigung:

„Was sind wir unseren Kindern schuldig? Früher fünf Mark, jetzt nur noch drei Mark siebzig!" (Berl. Illustr. Ztg.)

•

Tagewerk.

„Was ist denn Ihr Sohn?"

„Astronom!"

„So — und was macht er tagsüber?"

(Lustige Blätter.)

•

Im Bilde geblieben.

„Wirklich, Herr Brummel, Ihre Frau Gemahlin hat ganz wunderbar gesungen, fast wie eine Lerche!"

„So? Aber schimpfen kann sie wie ein Rohrspatz!"

•

Der Küster einer Dorfkirche beobachtete aufgeregt einen fremden alten Herrn, der sich in einen Kirchenstuhl gesetzt hatte und umständlich die zwei Teile seines Hörrohrs aus der Tasche zog, die er bedächtig zusammenschraubte. Leise trat er an ihn heran und flüsterte ihm streng ins Ohr: „Wenn Sie hier Musik machen wollen, muß ich Sie aus der Kirche hinausweisen!"

(Kölnische Illustrierte Zeitung.)

•

Gesang versüßt die Todesqual.

Weiß Ferdl belauschte folgendes Gespräch über Kunst:

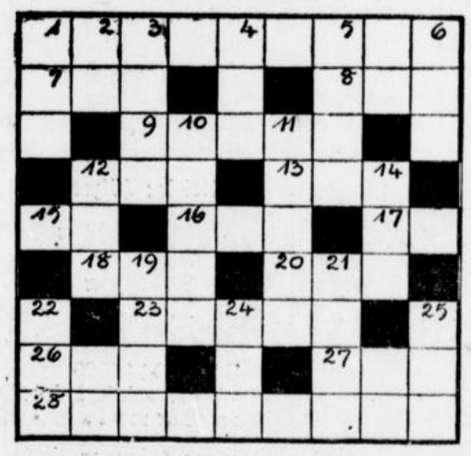
Zwei Damen verlassen das Prinzregententheater und steigen in die Straßenbahn. Dabei unterhalten sie sich lebhaft über das gesehene Stück: „Wissen S'", sagt die eine, „mit dene Dramen hab i's garnet! Die können mir einfach net gfallen! Mit der Intrigenwirtschaft geht's o' und hört nimmer auf, bis alle umbracht san! Jeds Mal is aso! Da is mir a Oper scho bedeutend liaber. Wenn mer bedenkt, ‚Aida' zum Beispiel!"...

Die andere hat aufmerksam zugehört, um einen Einwand anbringen zu können. „Des könna S' net sagen!" widerspricht sie gleich. „Na, da ko i Eahner net recht geben! Schaun S', grad ‚Aida'! Der Schluß, da wo s' alle zwei lebendig eing'mauert werden! Oh, mi hast halbert! Lebendig einmauern!"...

Aber die andere gibt sich nicht geschlagen: „Freilich! Eing'mauert wer'ns scho! Des stimmt! Aber da singers wenigstens dabei!"...

(Jugend.)

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Fleischware, 7. englische Abkürzung für Vereinigte Staaten von Nordamerika, 8. Frauenname, 9. Mädchenname, 12 Stadt in Finnland, 13. Baumteil, 15. ägyptischer Sonnengott, 16. europäische Hauptstadt, 17. Flächenmaß, 18. rumänische Münze, 20. geographischer Punkt, 23. Maschinenteil, 26 flüssiges Fett, 27. Ort in Tirol, 28. Eisspeise. — Senkrecht: 1. Kopfbedeckung, 2. Tonstufe, 3 Stadt und Fluß in Ungarn, 4. Fragewort, 5 Stadt am Rhein, 6. Gegenteil von Nacht, 10 genuesische Adelsfamilie, 11. Beleuchtungsgerät, 12. Fisch, 14. geographische Bezeichnung, 19. Mädchenname, 21. russische Stadt an der Oka, 22. Gewinnanteilschein, 24. kleines Fahrzeug, 25. türkischer Knabenname. (ö = oe.)

Besuchskartenrätsel.

Emilie Scherfiter

Welchen Beruf hat der Mann dieser Frau?

Silbenrätsel.

Die nachstehenden 98 Silben:

a — a — a — ach — auf — be — bel — ber — bi — busch — bung — chef — chen — da — de — dett — dra — dron — eh — eid — er — es — fah — faust — feld — fen — fi — frei — ga — ge — ge — gi — go — go — huf — ka — ka — klap — ko — kom — larm — le — lem — li — lon — mal — marsch — men — ments — nach — ne — nen — ner — nie — of — pa — pack — pe — pfer — pferd — pfle — platz — re — re — rei — rei — rei — ren — ri — ri — rich — rie — ruf — satt — satz — schlag — sei — sel — ser — si — sit — stand — su — te — ten — ten — ter — ue — ue — un — us — uf — ve — ve — wa — we — wehr — zel

ergeben richtig zusammengesetzt 30 Wörter von unten angegebener Bedeutung. Die ersten und die letzten Buchstaben — erstere von oben nach unten und letztere von unten nach oben gelesen — ergeben den Anfang eines bekannten Soldatenliedes von Schiller. Pf am Anfang eines Wortes wird als ein Buchstabe gelesen.

Die 30 Wörter bedeuten:

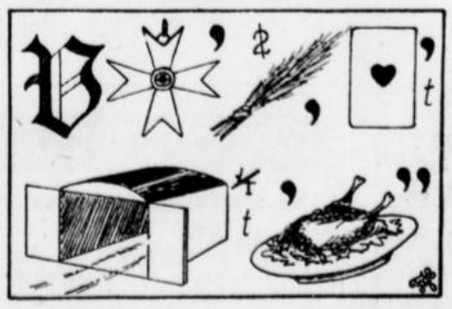
1. militärische Sicherungen, 2. Angriffshandlung, 3. Teil der Reitbahn, 4. Stadt in Lippe, 5 militärischer Versammlungsplatz, 6. Kapitulation, 7 Leibesübung, 8. Zögling einer militärischen Erziehungsanstalt, 9 Stadt in Süditalien, 10. Marschform, 11. Gedenkbuch, 12 Waffengattung, 13 Teil der Uniform, 14 Kavallerist im alten Heer, 15. Befehlshaber einer Truppeneinheit, 16. Nachrichtentruppenteil, 17. Aufenthaltsnachweis, 18. Schutzraum, 19. Anhängsel an der Hiebwaffe berittener Soldaten, 20. Handwerksbetrieb, 21. Truppentragtier, 22. Dienstgrad, 23. militärischer Ersatz, 24. Signal, 25. Perserkönig, 26 Kommando, 27. Grenzfluß im asiatischen Rußland, 28. feierliches Gelöbnis, 29. Seitenwaffe, 30. Pflicht des Reiters.

Magisches Quadrat.

1	2	3	4	5
2				
3		■	6	
4		6		
5				5a

1 waagerecht und senkrecht sowie 5a von hinten nach vorn und von unten nach oben: Naturerscheinung. 5 waagerecht und senkrecht sowie 1 von hinten nach vorn und von unten nach oben: Bewegung, die die Natur gegeben. waagerecht und senkrecht gleich: 2 Auslese, 3 Atomzeichen für Wismut, 4 Stockwerk, 6 Abkürzung für Augsburger Bekenntnis.

Bilderrätsel.



Ergänzungsrätsel.

1. _____ er — Luftmesser (ae)
2. _____ er — Beinamen für Jesus
3. _____ er — Längenmaß
4. _____ er — Forscher
5. _____ er — Arzneipflanze
6. _____ er — ausgest. Indianerstamm
7. _____ er — Arzneihersteller
8. _____ er — Beruf
9. _____ er — Pferderasse

Je sieben Buchstaben sind vor die Endsilbe „er" zu setzen so daß im ganzen Wörter der genannten Bedeutung entstehen. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben dann einen Schweizer Kurort.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenkreuzworträtsel: Waagerecht: 1 Stube 2 Elba 4 Scharte, 6. Kuba, 8. Pauline 10 Tantalus 12 Germane 14. Palette 16 Wienerin 18 Gelderland, 20. Monat, 22 Ostmark 23 Termin, 24 Eibsee. — Senkrecht: 1. Stute 3 Baku 4. Scharlatan, 5. Kali 7 Banane 8 Paulus 9. Neger, 11. Tafilet, 13. Marine 14 Palermo, 15. Tegel, 16 Wieland, 17 Rindermark 19. Derwisch, 21. Natter, 22 Ostsee

Silbenrätsel: 1. Frierender, 2. Debatte, 3. Amselruf 4. Herdkohle, 5 Ist er wer, 6. Goldene — 7 Despoten, 8. Wertobjekt. — Friede am Herd ist Goldes Wert. — Der Berichterstatter: Referent.

Magische Figur: Neger Kek, Germane, Ata Ana, stets

Bilderrätsel: Lachtaube („L" acht Aub „e").

Punkt-Strich-Doppelsinn-Rätsel: 1 Kerner 2. Aerger, 3. Termine, 4. Aermel, 5. Lerbach, 6. Oerter, 7. Germanen. — Katalog.

Der Weiberleuthof

11 Roman von Erna Margarete Anders

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell

Wieder baute sich Veit Ottmoser eine goldene Brücke von guten Vorsätzen. Himmel, war er denn so ein Lump? Er war doch nun Gatte und Vater — er war doch auch nicht mehr der Jüngste, einmal mußte mit dem Lotterleben doch Schluß gemacht werden! Das mit dem Reserl sollte nun wirklich das letzte Mal gewesen sein.

Er fing an, sich mehr als bisher um seinen Hof zu kümmern, ja, er rückte hier und da eine Summe Geldes heraus, um die Loni ihn für wichtige Instandsetzungen im Hause gebeten hatte. Er blieb manchen Abend, den er früher im „Goldenen Hirschen" oder sonstwo verbracht hatte, daheim und sah voller Freude, wenn Lonis blonder Scheitel sich am Feierabend über eine Näherei beugte. Vielleicht war ein erstes Ahnen in ihm, welchen Halt seine Frau ihm im Kampf mit sich selbst bedeutete . . .

Dann kam eines Tages ein Brief in ungelenken Buchstaben, in dem Reserl ihn flehentlich bat, sie nicht mit ihrer Schande im Stich zu lassen. Wie ein Blitz schlug diese Nachricht bei Veit Ottmoser ein. Wollte die Vergangenheit ihm denn ewig anhangen? Er war doch jetzt aus vollstem Herzen zur Umkehr bereit gewesen und nun sollte er gewaltsam an unliebsame Geschichten gemahnt werden? Nachdem der heiße Rausch verflogen war, hatten sich seine Gefühle für das Mädchen ganz und gar abgekühlt — er war fertig mit ihr und beschloß, überhaupt nicht auf den Brief zu antworten.

Wochen, die er innerlich in ängstlicher Spannung verbrachte, vergingen. Dann kam ein zweiter Brief, flehender, mahnender, als der erste. Er sah ein, daß er Reserl eine Antwort geben mußte und beschloß, sich noch einmal mit ihr zu treffen. Er würde sich mit ein paar schönen leeren Redensarten beschwichtigen. Madeln waren ja so dumm, wenn man ihnen nur ein wenig schöntat, glaubten sie einem aufs Wort.

Oben am Moossee trafen sie sich und — nicht nur mit leeren Redensarten wußte er das arme Mädchen zu betören . . . Hinterher war er wütend auf sich selbst und auf das Mädel.

Heftig drückte ihn das böse Gewissen, den kaum errungenen Frieden seiner Ehe hatte er durch seine Schuld wieder gefährdet. Freilich, im Augenblick würde Reserl, die ihm in sinnloser Angst sogar gedroht hatte, ihrem Vormund alles zu entdecken, nichts unternehmen — doch gepeinigt von der mahnenden Stimme in seiner Brust kam er sich wie ein in der eigenen Schuld Gefangener vor.

Sollte er sich Loni anvertrauen, noch einmal ihre Verzeihung erbitten? Es war nicht Furcht, diese Verzeihung vielleicht nicht zu erhalten, daß er diesen Gedanken sogleich wieder aufgab, es war ganz einfach der ihn zeitlebens beherrschende Geiz, der ihn nach einer anderen Lösung dieser schwierigen Frage suchen ließ.

Wer sagte ihm denn, daß er wirklich der Vater von Reserls zu erwartendem Kinde sei? Und er sollte der Dumme sein, der Jahr für Jahr zahlte, bis so ein Wurm einmal groß genug war, sich selbst zu ernähren? Er dachte ja gar nicht daran!

Aber wie sollte er das Mädel loswerden? Wenn erst ihr Vormund davon erfuhr, wenn die Geschichte womöglich vors Gericht kam und die eigene Frau als Zeugin vernommen werden würde — er sah plötzlich nur Unannehmlichkeiten und fühlte sich bereits so heillos in ein Netz von dichten Maschen, das das Schicksal ihm über den Kopf geworfen hatte, verstrickt, daß er vor keinem Mittel, das ihm zu seiner Befreiung dienen konnte, zurückschreckte. — —

Alle unguten Regungen in seiner habgierigen Brust standen wieder auf und betörten seine feige Natur. Innerlich war er schon halb entschlossen, auch vor dem Letzten nicht mehr zurückzubeben, wenn sich kein anderer Ausweg zeigen würde . . .

Ein Unglück? Es wäre leicht herbeizuführen, ohne daß man ihm eine Schuld daran beimessen und ein Verdacht auf ihn fallen würde: Man brauchte nur ein wenig Vorsehung zu spielen und war alle Plagerei los! Er redete sich so lange ein, das Mädel, das ihm alle diese Scherereien brachte, zu hassen, bis er es selbst glaubte. Hatte er anfangs nur mit dem furchtbaren Gedanken, Reserl zu beseitigen, gespielt, so rechnete er jetzt mit ihm wie mit einer bereits gegebenen Tatsache, deren abscheuliche Einzelheiten er bis ins kleinste erwog.

Er würde ein neues Zusammentreffen mit ihr droben am Moossee verabreden. Sie würden auf dem einsamen See eine Kahnfahrt machen, bei der man den Kahn kentern lassen konnte. Er war trotz seines Klumpfußes ein leidlich guter Schwimmer, während Reserl überhaupt nicht schwimmen konnte. — Hinterher würde er den Entsetzten, den Verzweifelten spielen, dem es nicht möglich gewesen sei, das Mädchen zu retten, da er selber nur mit knapper Not das Ufer erreicht habe. Das neue Stelldichein würde er reuevoll zugeben und es so hinstellen, als sei es auf den dringenden Wunsch des Mädchens hin geschehen. Damit war aber keineswegs bewiesen, daß er an ihrem Tode die Schuld trug. Fand man die Leiche, so sollte es ihm nicht auf die Kosten eines Begräbnisses ankommen. Durch diese Großmut mußte jeder aufkommende Verdacht im Keime erstickt werden, und dann wollte er den sehen, der es wagen würde, ihm etwas vorzuhalten!

Zur Sicherheit würde er sich einen Brief mit Reserls nachgeahmter Schrift in die Tasche stecken, in dem sie ihn um dieses Zusammentreffen und die Kahnfahrt bat — dieser Brief würde ihn vollends weißwaschen und Zeuge einer Unschuld sein.

Du irrst, Veit Ottmoser! Dieser Brief wird dich schuldig sprechen — dein allzu fein gesponnenes Gewebe reißt!

Es kam alles, wie es kommen mußte — ein Elender erkühnte sich in die Speichen des Lebensrades eines Menschen einzugreifen, und indem er es dem Abgrunde zutrieb, riß es ihn in seinem Lauf mit und zermalmte ihn . . .

In der Hoffnung, durch Nachgiebigkeit den Bauern umzustimmen und zur Unterhaltszahlung für das kommende Kind gefügig zu machen, beschloß Reserl, seiner Aufforderung, sich noch einmal mit ihm zu treffen, Folge zu leisten. Es wurde die höchste Zeit, daß sie sich nach einer Unterkunft umsah; die Frau des Zormundes hatte schon ein paarmal anzügliche Bemerkungen über Reserls schlechtes Aussehen gemacht. Sie mußte versuchen, sich bis zur Niederkunft bei einer Frau verbergen zu können, dazu brauchte sie aber unbedingt die geldliche Unterstützung des Bauern. Sie würde ihm das alles ruhig und freundlich auseinandersetzen, dann würde er ihre Bitte auch erhören.

Sie saß eine Weile auf dem Moospolster an dem einsamen Ufer. Wohl schien die Sonne, doch im Schatten der hohen Tannen war die Luft kühl und der See mit seiner dunkelgrünen unbewegten Fläche hatte etwas Finsteres an sich.

Zwanzig Meter von ihnen entfernt lag ein alter grauer Kahn, der wohl des Nachts zum Fischen benutzt wurde. Anfänglich weigerte sich das Mädchen, eine Fahrt damit zu wagen, aber Veit Ottmoser wußte sie zu überreden, indem er ihr vorstellte, daß sie hier am Rande des Sees doch belauscht werden könnten. Auf dem Wasser könnten sie ungestörter miteinander reden und sie werde sich doch nicht fürchten, wenn er bei ihr sei.

Schon stand er auf und löste die Kette, die den alten Kahn am Ufer festhielt. Dann reichte er der immer noch zögernden Reserl die Hand zum Einsteigen — sie erschrak innerlich darüber, wie kalt die Hand war, in die sie die ihre legen sollte. War nicht ein unerklärliches fast grausames Funkeln in seinen Augen, und woher stammte die fieberhafte Röte auf seinen hageren, sonst so fahlen Wangen?

Er bemerkte ihr Zögern, faßte sie kurz um die Taille, hob sie hinein und gab dem Kahn einen leichten Stoß. Dann sprang er nach, legte die Ruder aus und hielt auf die Mitte des Sees zu.

Reserls anfängliches Unbehagen schwand, während das Boot ruhig über die grüne Wasserfläche glitt. Sie fühlte seinen Blick auf sich gerichtet, wandte verlegen den Kopf zur Seite und ließ die eine Hand über den niedrigen Kahnrand hinweg spielerisch durch das Wasser gleiten . . . Da erschien ihr die Hand so farblos wie die einer Leiche.

In scheinbarem Uebermut brachte Veit Ottmoser den Kahn in schaukelnde Bewegungen. „Laß sein, Veit", rief sie ängstlich, „i fürcht mi!"

Ein weit stärkeres Schaukeln war die Antwort. Hilf, Himmel, war er denn verrückt?

Beschwörend wollte sie ihre Hand auf seinen Arm legen und beugte sich vor . . .

Im selben Augenblick schlug der Kahn um: Ein gellender Aufschrei — das Aufklatschen zweier Körper, die ins Wasser stürzten — dann herrschte für Sekunden Totenstille.

Veit Ottmoser war sogleich wieder aufgetaucht und schwamm, ohne sich umzusehen, mit ruhigen, sicheren Stößen dem Ufer zu.

Als Reserl noch einmal die Oberfläche gewann, schlug sie mit Armen und Beinen um sich und schrie verzweifelt „Hilfe" — der nächste Hilferuf erstickte schon bald in ihrem gurgelnden Munde, während sie langsam versank, tief, immer tiefer . . . Noch einmal trieb der Körper der schon Bewußtlosen an die Oberfläche, doch die einzigen Arme, die noch hätten retten können, trugen, unbekümmert um den Todeskampf eines Menschen hinter sich, den Körper des Verbrechers dem Ufer zu.

Einen Augenblick lang trieben noch wie eine Luftblase die Röcke des Mädchens an der Oberfläche, die aufgelösten Haarschnecken schlängelten sich tiefschwarz um ein bleiches Gesicht — dann zog der See sein Opfer hinab, indes die zitternden Wellenkreise in immer größeren Bogen von der Unglückstätte flohen — wie ein Sarg wölbte sich der umgeschlagene Kahn über der grausigen Tiefe.

Durch den schattigen Hochwald fuhr einsam ein Wäglein. Michel Helldobler hatte auf dem Ottmoserhof eine Bestellung auszurichten und saß in der Mittagshitze, dem Einnicken nahe, auf dem Kutschbock . . . Nur Mücken durchschwirrten die stille Luft, ein Häher ließ sein höhnisches Geschrei ertönen und zahllose Bremsen peinigten den armen Gaul, der zu müde war, sich der Blutsauger zu erwehren.

Plötzlich fuhr Michel Helldobler hoch — auch das Pferd spitzte die Ohren.

Ein hoher gellender Schrei klang vom See herüber, dem ein zweiter, matterer Schrei folgte.

Mit einem Satz sprang der Helldobler vom Wagen und eilte mit langen Schritten, oft in Sprüngen über Baumstümpfe hinweg, durch das knackende Unterholz der Richtung zu, aus der der Schrei gedrungen war.

Er kam noch eben zurecht, um zu sehen, wie ein Mann, auf die eigene Rettung bedacht, sich schwimmend von der Stelle entfernte, wo ein menschlicher Körper in den Fluten versank, um nicht mehr aufzutauchen.

Als Veit Ottmoser an das Ufer watete, stand, wie aus der Erde gewachsen, ein Mann vor ihm, der ihm wortlos, aber mit so hartem Griff die Hand auf die Schulter legte, daß der Elende in die Knie brach . . .

13. Kapitel

Ziemlich einsilbig saß Hetty Daloma in dem offenen Auto, das sie durch den Tannenhochwald zu dem See hinführte, den Oberregisseur Gerling für die Filmaufnahmen ausgewählt hatte.

So sehr es sie einesteils freute, daß das Wetter sommerlich warm war, so sehr lähmte die fast gewitterartige Schwüle doch alle Kraft. Im Geiste ging sie noch einmal alle Szenen, die hier gedreht werden sollten, und ihre Rolle durch: Sie stellte ein elegantes Dämchen dar, das aus Langeweile und reiner Gefallsucht dem jungen Bauernsohn Ignaz den Kopf verdreht hatte, bis er seiner Braut untreu wurde und sich auch gründlich mit seinen Eltern überwarf. Als sie merkte, daß aus dem Spiel bitterer Ernst wurde, daß der Bursche nicht mehr von ihrer Seite wich, versuchte sie ihn auf jede Weise abzuschütteln. Doch der in seiner Ehre Gekränkte und in seiner Liebe Betrogene war nicht gesonnen, sie freizugeben. In der heutigen Szene sollte sie von ihm zu einer Kahnfahrt gezwungen werden. Er würde ein Unglück herbeiführen, bei dem beide ins Wasser stürzten. Zur Strafe sollte sie einen großen Schrecken erleiden — erst im letzten Augenblick würde der Bursche sie retten . . .

Mit leichtem Schauer dachte Hetty Daloma, obwohl sie eine gute Schwimmerin war, daran, in ein unbekanntes Gewässer fallen zu müssen. Ach, es war oft gar nicht so verlockend, ein Filmstar zu sein, wie sich das die für die edle Flimmerkunst begeisterten, harmlosen Zuschauer dachten — zwar, es würde ihr nichts geschehen, denn das Motorboot mit den Aufnahmeapparaten würde ihnen stets nur in geringem Abstand folgen — und Gerling, das fühlte sie, brachte ihr ein warmes menschliches Interesse entgegen, das nichts mit ihrer Person als Künstlerin zu schaffen hatte. Dennoch blieb ein leises Unbehagen in ihr.

Sie wurde erst munterer, als an einer verabredeten Wegstelle Steinhoff, den sie von ihrem Kommen in die dortige Gegend benachrichtigt und bei dieser Gelegenheit um ein Wiedersehen gebeten hatte, zu ihnen in das Auto stieg. Es interessierte ihn als Laie, einmal einer Filmaufnahme beizuwohnen, und da er überdies ja in geschäftlichen Beziehungen zu der „Ikarus Film AG." stand, war seine Bitte gern erfüllt worden.

Je gesprächiger Hetty nun wurde, desto einsilbiger wurde Gerling, der nach kurzer, halblaut gemurmelter Entschuldigung sich höchst überflüssigerweise nochmals in das Drehbuch vertiefte und sich nicht mehr am Gespräch beteiligte. Nur hin und wieder warf er einen scharf prüfenden Blick auf Hetty und ihren langen Freund. Das war ja in Kleidung und Redeweise ein richtiger Bauer geworden, trotz der klugblickenden Augen in dem schmalen sonnenverbrannten Gesicht. Warum Hetty mit dem nun wieder anfing? Na ja, Frauen und besonders Künstlerinnen haben eben ihre Launen!

Zu seinem Aerger mischte sich nun auch der Darsteller des Ignaz, Wolf Reichert, der Hetty noch ziemlich fremd war, ins Gespräch, und sie scherzte und lachte mit den beiden Herren, daß es eine Art hatte.

Er atmete auf, als der Wagen am nördlichen Ufer des Sees hielt und er in seiner Eigenschaft als Aufnahmeleiter seine Person wieder in den Vordergrund rücken konnte.

„Also bitte, Fräulein Daloma, sehen Sie zu, daß Sie in einer Viertelstunde umgezogen und geschminkt sind. Die Sonne steht schon tiefer als ich dachte, und wir dürfen nicht mehr viel Zeit verlieren. Winter", wandte er sich an den Chauffeur, „geben Sie Fräulein Daloma doch gleich mal ihre Koffer herunter. Ja, eine Garderobe müssen Sie sich hier bei Mutter Grün selbst aussuchen. Und Sie, Herr Reichert, sind bitte auch in einer Viertelstunde bereit."

Von dem nachfolgenden Lastauto wurde ein kleines Motorboot und ein einfaches Ruderboot gehoben, zu Wasser gebracht und auf ersterem die Aufnahme-Kamera, samt der Tonfilm-Apparatur, unter Gerlings Anweisung aufgebaut. Interessiert beobachtete Steinhoff die vielen sorgfältigen Vorbereitungen. Seine wirklich von Wissensdurst zeugenden Fragen söhnten Gerling etwas mit seiner Gegenwart aus. Zusammen traten sie an das Ufer und Gerling suchte mit dem Feldstecher den See ab.

„Ich habe absichtlich diesen im Charakter sehr düsteren See gewählt, weil er die meiste Zeit über völlig verlassen daliegt. So hat man keine unliebsamen Störungen während der Aufnahmen zu befürchten. Doch was ist das für ein grauer Kasten, der dort hinten schwimmt?"

Er hatte kaum ausgeredet, als vom anderen Ende des Sees ein langgedehntes „Ho—ho" herüberscholl.

Verwundert griff Gerling wieder nach dem Feldstecher, sah hindurch und reichte ihn dann dem neben ihm stehenden Steinhoff.

„Winkt der Mann uns?" — „Ja, es scheint so", nickte Steinhoff. Im gleichen Augenblick erscholl wieder das langgedehnte „Ho—ho" und etwas schwächer, nur noch eben verständlich: „Herkommen!"

„Da muß irgend etwas geschehen sein", meinte Steinhoff, den Feldstecher sinken lassend, „der umgestürzte Kahn dort hinten, das sonderbare Rufen — ich werde mal schnell hinlaufen."

Er gab den Feldstecher zurück und war mit ein paar langen Sätzen davongeeilt. Etliche Minuten später sah der Oberregisseur, wie sich zwei Männer, von denen, an seiner Länge erkennbar, der eine Steinhoff war, sich über etwas am Boden Liegendes beugten und heftig darauf einzureden schienen.

Jetzt sprang der Lange an das Ufer vor, legte die Hände als Sprachrohr an den Mund und schrie über die Wasserfläche hinweg: „Herkommen, Hilfe — sofort herkommen!"

Gerling überlegte einen Augenblick lang: Durfte er es wagen, die Zeit der richtigen Beleuchtung vorübergehen zu lassen und damit die Aufnahme selbst zu gefährden?

(Forts. folgt).

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. b. d. Wehrmacht. Vertr.; Hauptschriftleiter Albert Wemper, Menden. Anzeigenleiter: Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Nachruf!

Am 4. d. M. verschied nach kurzer Krankheit unser Mitarbeiter

Theodor Lehmkuhl.

Mit ihm verlieren wir einen langjährigen lieben Arbeitskameraden, der sich in unermüdlicher über 25jähriger vorbildlicher Pflichterfüllung und Treue bewährte.

Sein Tod hinterläßt bei uns eine schmerzliche Lücke. Wir werden dem Verstorbenen ein treues Gedenken bewahren.

Führung und Gefolgschaft
der
Richard Rinker G. m. b. H,
und
Baubeschlagfabrik G. m. b. H.

Menden und Neubrandenburg/Meckl., den 5. Februar 1940.



Frau Weiß erzählt's der ganzen Nachbarschaft..
wie einfach jetzt das Säubern der fettigen und schmierigen Arbeitsjacken, Hosen und Schürzen ist. Ob Schlosser-, Schmied-, Monteur- oder andere Werkstattkleidung – in heißer iMi-Lösung einweichen und mit iMi nachkochen, so sagt sie. Und wer es erprobt, bestätigt, daß es nicht nur eine einfache, sondern vor allem auch billige Methode ist, die jede richtige Handwerkerfrau kennen sollte!

Der **schnellste u. billigste Vermittler** für alle **Kauf-, Verkauf-, Miet-, Vermiet-, Stellengesuche** sowie Angebote ist die **„Kleine Anzeige"** in der **Mendener Zeitung,** Westfälischer Telegraph Fernsprecher 2017

Bei Husten hilft Hästa-Gléycin
Drogerie Friedr. Ising, Unnaerstr. 9
Drogerie W. Jochheim Hauptstr.
Rathaus-Drogerie P. Suren
Drogerie Fritz Türich, Kirchstr. 8
Drogerie C. Wetzler Iserlohnerstr. 51
Markt-Apotheke Ludwig Agne Markt 4

Zwei junge Leute, denen es an keiner Tanzbodenbekanntschaft liegt, möchten zwei liebe nette
Mädchen kennenlernen
Gefl. Zuschriften unt. D B 27 an die Geschäftsst. der MZ.

Dreiteilige hölzerne
Arbeiter-Kleiderschränke
350 × 350 × 1900 mm, zu RM 67,— sofort bei:
Hans Klempt, Hemer.

Junges Ehepaar sucht für sofort oder später
2 Zimmerwohnung
Näheres in der Geschäftsstelle.

W.-T.-Lichtspiele, Menden
Auf vielseitigen Wunsch nur noch heute, Dienstag:
Der große Ufa-Film mit Zarah Leander
Das Lied der Wüste
Dazu gutes Beiprogramm und Ufatonwoche.